



Gründergeist an der Uni

Seminare, Team-Betreuer und Förderprogramme helfen studierenden Jung-Unternehmern bei der Erstellung eines Businessplans

Reportage 10

„Früher gab es nur diese 'Ausländerforschung'“

Ein Interview mit dem Leiter des efms, Prof. Dr. Friedrich Heckmann, über aktuelle Tendenzen in der Migrationsdebatte

Hintergrund 5

„Die Muskeln jenseits des Staates“

Christian Schröer und Ernst Ulrich von Weizsäcker sprechen auf der Hegelwoche über Verantwortung in der globalisierten Welt

Wissenschaft & Praxis 13

„Familiengerechte Hochschule“

Die Universität Bamberg möchte die Situation von Müttern und Vätern aktiv verbessern. Erste Schritte im Auditierungsverfahren

Service & Verwaltung 25

Engagiert für moderne Kunst und Kultur in Bamberg

Von der Germanistik-Absolventin zur Galeristin: Dietlinde Schunk-Assenmacher

Ehemalige & Alumni 28



Hochschulpolitik	
People who make things happen	2
Hintergrund	
„Früher gab es nur diese ‘Ausländerforschung‘“	5
Reportage	
Gründergeist an der Uni	10
Wissenschaft & Praxis	
„Die Muskeln jenseits des Staates“	13
Später heiraten – früher arbeitslos?	14
Wichtiger Partner der Geisteswissenschaften	15
Wissenschaftliche Entsorgung von Bodendenkmälern?	16
Medieninhalte, gesucht und gefunden	17
Medienerfolg Mittelalter	17
Anerkennung und Ansporn	18
Lehre & Studium	
Schlafzimmer vorm Hörsaal	20
Neue Rankings bestätigen Bamberg im oberen Mittelfeld	21
Erste Bamberger VAWi-Absolventen	22
Ein Schatz zum Wuchern	23
„Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“	23
Studierende im Altenheim	24
Karriereportal academics	25
Service & Verwaltung	
Auditierung „Familiengerechte Hochschule“	26
Achtung , multifunktionale Chipcard	26
Keine Macht den Spams!	26
Uni international	
Internationale Standortbestimmung	27
Deutsch-französische Hochschule	27
Ehemalige & Alumni	
Engagiert für Moderne Kunst und Kultur in Bamberg	28
Kultur	
Symphoniker begeisterten	30
„Bücher sind wie Vampire“	31
„Komm, stirb mit mir“	32
Kontrollierte Ekstase	33
Meldungen	
Personalia	34



IMPRESSUM - uni.kat

Herausgeber: Der Rektor, Prof. Dr. Dr. habil. Godehard Ruppert /
 Redaktion: Dr. Monica Fröhlich, Ute Nickel, Dr. Oliver Pfohlmann
 Meldungen: Teresa Giedom / Satz und Layout: Teresa Giedom /
 Druck: Louis-Hofmann-Druck, 96242 Sonnefeld / Auflage: 2500 /
 Anzeigenakquise: Riess-Media, 97082 Würzburg
 Redaktionsanschrift: Dezernat Öffentlichkeitsarbeit, Otto-Friedrich-
 Universität Bamberg, Kapuzinerstraße 20, 96045 Bamberg, Tel.:
 (09 51) 8 63-10 21, Fax: (09 51) 8 63-40 21, <http://www.uni-bamberg.de/aktuelles>, presse@uni-bamberg.de
 Redaktionsschluss für uni.kat 4/2005: 30. September
 Abbildungen, Fotos: Pressestelle, wenn nicht anders vermerkt

„People who make things happen“

Versuch über die Ingredienzien für das Erfolgsrezept des Bamberger Auslandsnetzwerks

Bamberger Studierende und Dozierende können von über 140 Austauschprogrammen und Hochschulpartnerschaften profitieren. Knapp 40 Prozent der Studierenden nutzen diese Programme effektiv – bundesweit eine Spitzenquote. Beim Vergleich der Sokrates/Erasmus-Stipendienmittel für Auslandsaufenthalte – der DAAD veröffentlicht diesen zuverlässigen Indikator für Auslandsmobilität von Studierenden – steht Bamberg mit 221.141 Euro vor der TU München (182.721 Euro) und den Universitäten Passau (162.324 Euro), Bayreuth (162.042 Euro), Regensburg (151.872 Euro), Würzburg (145.996 Euro) und Augsburg (129.724 Euro) und nur knapp hinter den Universitäten München (284.308 Euro) und Erlangen-Nürnberg (235.040 Euro). Im Verhältnis zu den Studierendenzahlen ist Bambergs „student-mobility“ in Bayern absolut top – Grund genug, einmal nachzufragen, wie es zu diesem ungewöhnlich regen Austausch eigentlich kommt, was zum Erhalt dieses außergewöhnlich großen Netzwerks nötig ist – und wie die weiteren Aussichten sind.

Der Besuch von Rektor Prof. Dr. Dr. habil. Godehard Ruppert in Sankt Petersburg Anfang Juni ist ein gutes Beispiel für eine funktionierende, wenngleich nicht ganz einfache Partnerschaft: Es begann Anfang der neunziger Jahre mit der Konzeption des Studiengangs Europäische Wirtschaft. Westeuropäische Integration und Transformationsprozesse in Mittelosteuropa standen auf dem Programm, die klare Botschaft des Studienkonzepts lautete: Go east (not only west)!

Ein Russist der TU Dresden lud damals Vertreter der Universitäten Bamberg, Bayreuth, Regensburg und Passau ein, unter der Führung von Dresden den Kontakt zur Technischen Universität Sankt Petersburg aufzunehmen. Da es an den Technischen Universitäten keine Politökonomie gegeben hatte, war die ideologische Vorbelastung der jeweiligen Fächer deutlich geringer als an den Universitäten. Trotzdem war das Interesse von deutscher Seite nicht sehr groß und heute ist die Universität Bamberg die einzige aus dieser Gruppe, die regelmäßig Studierende nach Sankt Petersburg sendet und von dort empfängt.

Wie viele Auslandskontakte entstand auch dieser nicht über das Auslandsamt, sondern über einen engagierten Fachvertreter. In diesem Fall war es Prof. Dr. Johann Engelhard vom Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Internationales Management, der die Bande knüpfte und in den folgenden Jahren mehrfach nach Sankt Petersburg reiste. Er hat für die russischen Studierenden zwei Rotary-Stipendien organisiert, und er war es auch, der dafür sorgte, dass dieses Jahr eine kleine Bamberger Studentengruppe, darunter zwei Studentinnen, die ab dem kommenden Wintersemester in Sankt Petersburg studieren werden, von der TU eingeladen wurden. Rektor Ruppert war eingeladen, um seinen neuen Amtskollegen TU-Rektor Prof. Dr. Mikhail P. Fedorov kennen zu lernen und den Kooperationsvertrag zu erneuern. Neben einem kleinen Besichtigungsprogramm für die Bamberger Studenten waren Gespräche mit dem Rektor und Fachvertretern der Wirtschaftswissenschaften, aber auch mit Bamberger Studierenden in Sankt Petersburg vorgesehen.

Kontakte für Bamberg knüpfen alle

Dass auf der Fächerebene Auslandskontakte geknüpft werden, passiert in Bamberg sehr häufig, erzählt Dr. Andreas Weihe, Leiter des Akademischen Auslandsamtes, zufrieden. Das liegt in der Natur der Sache: Der Austausch mit ausländischen Universitäten läuft in der Regel über das Interesse an bestimmten Fächern und fachbezogenen Kooperationen – oder an der jeweiligen Landessprache. Bamberger Wissenschaftler seien da sehr rege. Oft seien es aber auch Studierende, die Auslandspartnerschaften knüpfen. In Sevilla und Salamanca beispielsweise haben Studierende eine so intensive Eigenwerbung betrieben, dass auf spanischer Seite das Interesse an einer Partnerschaft geweckt wurde. In Buenos Aires bahnte man auf diese Weise gerade an. Auch das Auslandsamt selber hat natürlich Anteil an der „Akquise“ neuer Partnerschaften: Auf internationalen Messen oder im Rahmen von Auslandsbesuchen stellen Mitarbeiter die Universität Bamberg vor und werben gezielt für bestimmte Fächer. Und schließlich kommt auch Rektor Ruppert bei seinen Auslandsreisen immer wieder ins Gespräch mit Universitäten, mit denen Bamberg noch keine Partnerschaft verbindet. An der Universität Bamberg sind alle beteiligt an der Akquise.

Andreas Weihe nimmt dann die Angebote aus dem Ausland

Sonnenbrille
in Ihrer Glasstärke
bis ± 6/2 dpt 33,- €

DIE BRILLENMACHER
HOSSFELD
+ ZAHN

96047 Bamberg • Obstmarkt 12 • 0951/20 05 52

auf, sucht das offizielle Gespräch und sondiert die Möglichkeiten für einen Austausch.

Verträge „nur ein Stück Papier“

Der Besuch in Sankt Petersburg verlief nicht wie geplant: TU-Rektor Fedorov musste kurzfristig absagen, Prorektor Prof. Dr. Dmitry Arseniev wusste wenig über die Universität Bamberg, und das organisierte Besichtigungsprogramm war so dicht, dass für ein Gespräch mit den Bamberger Studierenden vor Ort kaum Zeit blieb. Das formale Ergebnis des Besuchs war dennoch wichtig: Der Kooperationsvertrag wurde bestätigt und das Ziel formuliert, der Kooperation „more weight“ zu verleihen. Ansatzpunkte dazu blieben freilich vage: Summer-School und Ferienkurs, Kontakte zwischen den Angewandten Informatiken beider Universitäten, Dozentenaustausch zwischen den Wirtschaftswissenschaften – in weiterführenden Gesprächen wird man die knappen Stichworte nun prüfen und abwägen müssen.

„Mit den Verträgen ist das so eine Sache“, erklärt Andreas Weihe. Man brauche sie, aber wenn sie nicht mit Leben gefüllt werden, bleiben sie „nur ein Stück Papier“. Ob eine Partnerschaft von Wert sei oder nicht, liege im Wesentlichen an der Intensität des Austausches, Inhalte seien eben nicht einlagbar. Und natürlich müssen sich auf beiden Seiten Leute zuständig fühlen. People who make things happen.

Das sei vermutlich eine weitere Besonderheit der Bamberger Auslandskontakte: Sie sind verhältnismäßig lebendig, weil es immer jemanden gibt, der sich zuständig fühlt und in ein Programm oder eine Partnerschaft investiert.

Gesättigter Auslandsmarkt

Eine Ausweitung der Programme und Partnerschaften sei schwieriger geworden, berichtet Weihe. Der Markt der Austauschprogramme sei in bestimmten Bereichen mittlerweile gesättigt. Vor allem das englischsprachige Ausland baut die Kontakte mittlerweile eher ab. Leider, findet Weihe, denn von unserer Seite aus sei „die Nachfrage nach wie vor sehr groß“.

In Frankreich (20 Partnerschaften) und in Italien (13 Partnerschaften) sei vorläufig kein Bedarf mehr. In Spanien hingegen schon. Verstärktes Interesse bestünde derzeit an den



Das Bamberger Auslandsamt: meeting-point für alle ausländischen Studierenden in Bamberg. Leiter Dr. Andreas Weihe im Gespräch mit Studierenden aus Tschechien, den USA, Russland, Korea und Nigeria.

Benelux-Ländern und an Skandinavien. Außerdem werde Osteuropa immer interessanter. Derzeit studieren mehr Bamberger Studierende an der Universität Krakau als umgekehrt. Insgesamt gehe ein deutlicher Trend nach „weiter weg“, die Nachfrage nach Übersee und Lateinamerika steige, vor allem von Wirtschaftswissenschaftlern.

Dass Weihe über Angebot und Nachfrage, über Trends und Notwendigkeiten so sicher sprechen kann, verweist auf eine weitere Besonderheit der Bamberger Auslandskontakte: Weil die Universität so klein ist, landen alle Anfragen und Bewerbungen auf Weihes Schreibtisch und er kann jedes Jahr eine ganz aktuelle Bedarfsanalyse vornehmen – und gegebenenfalls sofort reagieren.

Jüngst erreichte ihn eine Mail von der Bishop's University in Québec, die Interesse an einem Austausch signalisierte. Es handelt sich um eine kleine englischsprachige Universität, deren geistes-, sozial- und erziehungswissenschaftliche Fächer viele Anknüpfungspunkte bieten. Einer Postsendung mit Informationen folgte ein ausführliches Telefonat von Bamberger Seite. Der Vertragsentwurf ließ nicht lange auf sich warten – und bereits im nächsten Wintersemester studiert eine Bamberger Studentin in Québec.

Die Ingredienzien für das Erfolgsrezept des Bamberger Auslandsnetzwerks sind damit sicher noch nicht alle genannt, doch die wichtigsten Zutaten lassen sich erkennen: eine gemeinschaftliche Akquise von Seiten der Studierenden, Dozierenden und des Auslandsamtes; eine dezentrale, fachspezifische Pflege der bestehenden Kontakte durch Angehörige der Universität sowie zügiges und bedarfsgerechtes Handeln seitens des Auslandsamtes, das schnell Verbindlichkeiten schafft. Hier ist David eindeutig im Vorteil gegenüber Goliath.

Monica Fröhlich



Es spricht sich herum, wenn Bamberger zu Besuch in St. Petersburg sind: Vor dem Dekanat der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät traf Prof. Dr. Johann Engelhard Julia Willems (mitte) und Christine Karmann (rechts). Beide studieren Europäische Wirtschaft.

„Früher gab es nur diese ‘Ausländerforschung‘“

Ein Interview mit dem Leiter des efms, Prof. Dr. Friedrich Heckmann, über aktuelle Tendenzen in der Migrationsdebatte

von Oliver Pfohlmann

Fragen der Migration und der Integration gehören zu den drängendsten gesellschaftspolitischen Problemen der Gegenwart. Der Streit um die Visa-Vergabe in deutschen Botschaften in Osteuropa ist nur das jüngste Beispiel dafür, welchen Aufmerksamkeitswert Einwanderungsthemen inzwischen haben. Dennoch mangelt es an Forschungseinrichtungen, die zu diesen Themenbereichen grundlegende und kontinuierliche Arbeit leisten. Das „europäische forum für migrationsstudien“ (efms) ist ein wissenschaftliches Institut an der Universität Bamberg und versteht sich als Infrastruktureinrichtung der Migrationsforschung. Das efms möchte einen Beitrag zu einem informierten Diskurs über Migration und Integration in Europa leisten sowie zur Gestaltung einer tragfähigen und humanen Migrationspolitik. Seine Aufgaben umfassen Forschung, Dokumentation, Beratung und andere Services sowie Öffentlichkeitsarbeit im Bereich Migration, Integration und Migrationspolitik in der Bundesrepublik Deutschland und in Europa. Uni.kat sprach mit dem Gründer und Leiter des efms, Prof. Dr. Friedrich Heckmann, über die Arbeit seines Instituts.

Herr Prof. Heckmann, Sie sind seit Jahrzehnten auf dem Gebiet der Migrationsforschung tätig. Als Sie in den späten siebziger Jahren begannen, sich mit diesem Thema zu beschäftigen, interessierten sich nur wenige für diese Problematik. Heute dominieren immer wieder Migrationsthemen die Berichterstattung in den Medien...

Die erste größere Arbeit dazu war meine Habilitationsschrift „Die Bundesrepublik: ein Einwanderungsland? Zur Soziologie der Gastarbeiterbevölkerung als Einwandererminorität“, dann begann der Diskurs in der Wissenschaft, aber zunehmend auch in der Öffentlichkeit. Dieser Diskurs wird jetzt schon seit 30 Jahren geführt. Man kann allerdings sagen, dass mit dem neuen „Zuwanderungsgesetz“ die These vom „Einwanderungsland Deutschland“ in den verschiedenen gesellschaftlichen und politischen Gruppen akzeptiert worden ist.

Fühlen Sie sich also im Rückblick bestätigt, sich diesem Thema schon so früh zugewandt zu haben?

Sicherlich, wobei ich das Migrationsthema damals zunächst einmal aufgrund seines interdisziplinären Aspektes interessant fand. Bei diesem Thema kann man ja soziologische, historische, psychologische und ökonomische Aspekte zusammenbringen – und das waren alles Gebiete, die ich auch studiert hatte.



Will den Diskurs über Zuwanderung entdramatisieren: Prof. Dr. Friedrich Heckmann

Wenn Sie heute etwa die Debatte über die Visa-Praxis und die Anhörungen im Untersuchungsausschuss verfolgen, was denken Sie darüber? Hat die Politik in der Vergangenheit ihre Hausaufgaben nicht gemacht, war man zu wenig über die Eigendynamik von Migrationsbewegungen informiert?

Wir haben inzwischen eine Situation, in der Migrationsthemen sehr häufig im Mittelpunkt der Öffentlichkeit stehen oder zumindest dort mit einem hohen Aufmerksamkeitsgrad verfolgt werden. Da ist diese Visa-Geschichte nur ein Beispiel für Probleme der Immigrationssteuerung. Für Einwanderungsgesellschaften sind Konflikte über Immigrationssteuerung fast etwas Normales, solche Diskurse gibt

es in Amerika, Australien, Kanada und anderen Einwanderungsländern.

Sie würden also dieses Problem des Missbrauchs von Visa nicht überbewerten wollen?

Ja, das würde ich nicht. Außerdem hat der größte Teil der Personen mit mehr oder minder erschlichenen Visa Deutschland nur als Transitland auf dem Weg nach Portugal, Spanien und Italien benutzt. Dort sind die Zahlen illegaler Migranten stark angestiegen. Was weitere Themen des öffentlichen Diskurses angeht: Besonders stark war das öffentliche Interesse und auch Anfragen an uns kurz vor Weihnachten, kurz vor der Tsunami-Katastrophe, da war gerade der Integrationsdiskurs an dem Punkt

„Es hat alles keinen Sinn“ angelangt – nach dem Mord an Theo van Gogh in den Niederlanden. Dieser Diskurs aus den Niederlanden schwappte nach Deutschland über, obwohl es ja bei uns gar keinen aktuellen Anlass gab. Aber im Hintergrund stand die Frage nach der Integration der muslimischen Bevölkerung, und dort herrschte so ein stark pessimistischer Grundton vor: Man hat Probleme der Neueinwanderer als Probleme aller Einwanderer gedeutet – und damit Integrationserfolge übersehen. Wir hatten eine ganze Reihe von Anfragen, haben auch der dpa ein Interview gegeben – also insofern ist unsere Arbeit immer auch praxisbezogen und – ohne dass wir das selbst besonders forcieren würden – öffentlichkeitsbezogen.

Sie haben gerade von Integration gesprochen: Migration und Integration sind ja die beiden Hauptarbeitsgebiete des efms ...

Richtig. Wir haben uns in der ersten Phase vor allem mit Migration beschäftigt, was auch daran lag, dass wir über mehrere Jahre den Migrationsbericht für die Bundesregierung gemacht haben [Anm. der Red.: Migrationsbericht des Sachverständigenrates für Zuwanderung und Integration im Auftrag der Bundesregierung; 1999, 2001, 2003, 2004]. In den letzten Jahren haben wir stärker Themen der Integration bearbeitet.

Wie sind diese Berichte denn konkret entstanden? Woher haben Sie ihr Zahlenmaterial bekommen?

Beim Migrationsbericht mussten wir eine ganze Reihe von Quellen auswerten. Wir können ja keine eigenen gesamtgesellschaftlichen Makrodaten erheben. Man hat auf der einen Sei-

tiken des Auswärtigen Amtes über die Vergabe von Visa an Personen, die aufgrund von Eheschließung einwandern – das alles sind für uns Indikatoren, die bestimmte Trends anzeigen können. Daraus haben wir dann ein methodenkritisches Gesamtbild erstellt.

Sie interpretieren also das Zahlenmaterial?

Wir recherchieren, beurteilen und interpretieren die Daten.

Haben Sie mit diesem Bericht die Debatte über Zuwanderung beeinflussen können?

Auf jeden Fall, das ist auch immer wieder in der Öffentlichkeit bestätigt worden. Beispielsweise hat Frau Beck [Anm. der Red.: Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration] bei der Vorstellung des Migrationsberichtes 2003 in der Bundespressekonferenz ausgeführt, dass durch unsere Interpretation der

quenten Hinweis auf das Faktum der Abwanderung erreicht, also dass die Salden entscheidend sind, und nicht nur die Zuwanderungszahlen.

Diesen Migrationsbericht erstellen Sie jetzt zukünftig nicht mehr?

Nein, den übernimmt jetzt das Bundesamt für Migration in Nürnberg. Wir haben den Bericht jetzt viermal erstellt und damit das Konzept geliefert, jetzt will man es selber machen. Übrigens arbeitet auch unser Mitarbeiter, der den Bericht erstellt hat, jetzt für das Bundesamt – es ist nicht das erste Mal, dass einer unserer Mitarbeiter zu einer festen Stelle gekommen ist, dass also die Arbeit für das efms für die Mitarbeiter als Qualifikationsstelle dient. Insofern machen wir also Forschung und Qualifikation. Und dann war es auch möglich, durch die Arbeit hier im Rahmen der soziologischen Lehre eine spezielle Soziologie zu entwickeln, „Migration und interethnische Beziehungen“ – und sie

Illegale kurdische Flüchtlinge auf dem türkischen Schiff „Brelner“ vor Zakynthos im November 2001 (Quelle: picture-alliance / dpa)



te die Zu- und Fortzugsstatistiken des Statistischen Bundesamtes und dann eine ganze Reihe so genannter Geschäftsstatistiken, also zum Beispiel vom Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge oder von der Agentur für Arbeit. Hinzu kommen Zahlen über Saisonarbeiter, Statistiken der Polizei über illegale Immigration, Statis-

Zahlen über Zuwanderung und Abwanderung ein Bild entstanden ist, das das ganze Migrationsgeschehen in der Öffentlichkeit entdramatisiert habe. Das schließt natürlich nicht aus, dass das Thema nicht doch in der Zukunft auch immer wieder dramatisiert werden kann. Ich meine, wir haben eine Entdramatisierung durch den conse-

kommt bei den Studierenden sehr gut an. Durch die Verzahnung mit der Arbeit hier hat sich ein regelmäßiger Veranstaltungszyklus ergeben.

Sie haben zusammen mit Wolfgang Bosswick das efms im Migrationskrisenjahr 1993, also dem Jahr, in dem das Asyl-Gesetz geändert wurde, ge-

gründet. Wenn Sie die vergangenen zwölf Jahre Revue passieren lassen – würden Sie von einer „Erfolgsgeschichte“ sprechen?

Auf jeden Fall ist das efms eine Erfolgsgeschichte. Wir haben inzwischen sehr viele Projekte laufen, europaweit. Wir sind inzwischen auch europaweit bekannt und haben ein Netzwerk an Beziehungen aufgebaut, dafür ist das IMISCOE-Netzwerk ein gutes Beispiel. Wir kennen die europäische ebenso wie die nordamerikanische Landschaft mittlerweile sehr gut. Als wir anfangen, gab es ja noch kaum so etwas wie Migrationsforschung, das ist praktisch parallel entstanden. Das war auch der Geist der Zeit nach dem Mauerfall. Vor der Gründung des Instituts habe ich mich im Rahmen der Deutschen Gesellschaft

für Soziologie für einen Institutionalisierungsprozess eingesetzt und zusammen mit einem Kollegen eine Sektion Immigration gegründet. Vorher gab es nur diese „Ausländerforschung“. Die Stationen waren also Habilitation, die Institutionalisierung in der DGS und dann der Wunsch, jetzt müsste man noch ein Institut gründen können. Und dann ergaben sich durch den Kontakt zu einer Schweizer Stiftung [Anm. d. Red.: Stiftung für Bevölkerung, Migration und Umwelt (BMU)] die materiellen Möglichkeiten, die wir dann auch genutzt haben. Diese Stiftung unterstützt uns noch immer – aber die Rate der Selbstfinanzierung liegt inzwischen bei 70 Prozent.

Das sind dann Gelder von Auftraggebern?

Das sind Forschungsgelder und Gelder für Evaluierungsarbeiten.

Sie erwähnten eben die neue Zugehörigkeit zu dem IMISCOE-Netzwerk der EU, dem 19 Forschungsinstitutionen aus zehn europäischen Ländern angehören. Was bedeutet die Zugehörigkeit zu diesem Netzwerk für das efms?

Zunächst einmal ist das eine Auszeichnung, dass wir gebeten wurden, da mitzumachen: Es ist ein „network of excellence“. Im Kern handelt es sich bei diesem Netzwerk um einen Arbeitszusammenhang, der zu Anträgen auf europäischer Ebene führen soll. Wir haben zum Beispiel jetzt eine Feasibility-Studie zum Stand der Integrationsforschung gemacht und kurz



Beamte des deutschen Bundesgrenzschutzes führen an der Grenze zwischen Tschechien und Bayern geschleuste chinesische Staatsbürger ab. (Quelle: picture-alliance / dpa)

darauf einen Antrag bei der EU mit 14 europäischen Partnern im Rahmen des Programms „Integrated Projects“ eingereicht, das ist ein zweistufiges Verfahren. Bei diesem beantragten Projekt geht es um Fördermaßnahmen für den Bildungsprozess von Migrantenkindern im internationalen Vergleich. IMISCOE ist ein Gremium, in dem man sich über den Stand der Forschung austauscht, Projekte entwickelt und gemeinsame Anträge schreibt. So ist es auch von Seiten der EU gedacht, als ein Mittel, Projekte entwickeln zu können. Die eigentliche Projektfinanzierung muss dann von anderer Seite kommen, aus anderen EU-Töpfen oder eben aus nationalen Töpfen.

Ein anderes Beispiel für unsere internationalen Aktivitäten ist unsere Zusammenarbeit mit europäischen und amerikanischen Experten im Rahmen des „Transatlantischen Diskurses zur Integration“, den der German Marshall Fund of the United States unterstützt. Wir richten dazu regelmäßig Workshops aus, die in der Bayerischen Landesvertretung in Berlin stattfinden, zuletzt am 19. April. Vertreter von Regierung und Verwaltung, Polizei, Kirchen, Medien und NGOs nehmen daran teil und diskutie-

ren Lösungsansätze in anderen Ländern. Beispielsweise haben die südeuropäischen Länder die Frage des Aufenthalts von illegalen Migranten mit Amnestieprogrammen „gelöst“ – und dieses Konzept haben wir in Berlin diskutiert. Diese Amnestien haben in großem Umfang in Griechenland, Italien, Spanien und Portugal stattgefunden. Die USA haben schon einmal

1986 ein solches Amnestieprogramm durchgeführt.

Bei diesen Programmen werden illegale Einwanderer gewissermaßen legalisiert?

Genau, man fordert sie auf, sich zu melden und gibt ihnen dann eine Aufenthaltsgenehmigung. Allerdings nicht jedem. In Spanien haben sich bei der jetzigen Aktion schon über 700.000 Personen gemeldet – das ist natürlich auch von europäischem Interesse, denn wenn die Migranten legalisiert sind, können sie auch in den Schengen-Staaten, also auch in Deutschland, frei reisen.

Sie klären also die Politik nicht nur über den Ist-Zustand auf? Inwieweit können Sie konkrete Vorschläge machen, zum Beispiel was die Gesetzgebung angeht?

Solche Impulse geben wir vor allem bei Anhörungen und Gutachten. Wir sind beispielsweise 1999 zu den Gesetzentwürfen für die Reform des Staatsangehörigkeitsrechts vom Innenausschuss des Bundestages angehört worden. Dabei habe ich auch diese In-

tegrationskurse für Migranten vorgeschlagen, das galt damals als abweichende Meinung. 2001 haben wir ein Gutachten für die Kommission Zuwanderung erstellt, in dem wir die Integrationsmaßnahmen der Wohlfahrtsverbände evaluiert haben. Auch für den Sachverständigenrat für Zuwanderung und Integration haben wir ein Gutachten über illegale Migration gemacht und Empfehlungen gegeben.

Sie haben eben die von Ihnen empfohlenen Integrationskurse angesprochen – das wäre also ein Beispiel dafür, was Ihrer Ansicht nach gemacht werden müsste, um die Integration zu fördern?

Genau. Solche Integrationskurse für Migranten bestehen aus zwei Elementen: aus Sprachunterricht und aus Orientierungskursen, die ihnen eine Art Basiswissen über die Gesellschaft der Bundesrepublik geben und über die Rechte und Pflichten, die sie als Zuwanderer haben und auch später, wenn sie sich einbürgern lassen. Im Rahmen der Integration ist ja Staatsangehörigkeit und Einbürgerung immer ein Thema gewesen. Wir haben dann auch für die Stadt Bamberg Einbürgerungsfeiern entwickelt, die als Modell in der Region und darüber hinaus nachgeahmt wurden. Daran zeigt sich, dass wir immer auch praxisorientiert arbeiten. Nachdem wir diese Kurse konzipiert haben, haben wir sie zunächst mit der Stadt gemeinsam durchgeführt, inzwischen macht das die Stadt allein; wir leisten nur noch einen kleinen Beitrag in Form eines Vortrags. Diese Einbürgerungsfeiern sind als kleiner Willkommensgruß gedacht - im Gegensatz zu dem bis dahin praktizierten Verfahren, den Pass mit der Post zu schicken oder in einer Amtsstube zu überreichen und zu sagen, „So, du bist jetzt Deutscher, geh nach Hause.“

Heute ist es demnach nicht mehr üblich, den Pass mit der Post zu schicken?

In der Region machen die Städte Bamberg, Fürth, Nürnberg, Schwabach und Erlangen jetzt alle Einbürgerungsfeiern, das wird inzwischen auch von vielen anderen Städten so gehalten. Als wir das damals entwickelten, war das in Deutschland noch ganz selten, und hier in der Region gab es das noch gar nicht.

Sie haben den Begriff der „Integrationskultur“ geprägt – dafür wären die Einbürgerungsfeiern ein Beispiel?

Genau, das wäre ein Teil von Integrations-, von Einbürgerungskultur. Damit ist ein bestimmtes Muster an Praktiken und Symbolen gemeint, mit denen man den neuen Staatsbürgern ihren neuen Mitgliedsstatus auch emotional vermittelt, aber auch ein Willkommenssignal sendet. Und gleichzeitig ist es ein Zeichen an die Gemeinde und den Staat selbst, dass da neue Mitglieder sind. Und nicht einfach nur „Pass deutsche“.

Seit einiger Zeit ist viel von „Parallelgesellschaften“ die Rede, wenn es darum geht, Phänomene wie etwa die sogenannten „Ehrenmorde“ in Großstädten zu erklären, bei denen vor allem junge türkische Frauen von Familienmitgliedern ermordet werden, weil sie einem „unehrenhaften“, verwestlichten Lebensstil nachgingen. Kann das efms etwas dazu beitragen, solchen Entwicklungen entgegenzuwirken?

Also zunächst einmal kann die Migrationsforschung etwas dazu beitragen, dieses Phänomen einzuordnen. Wir sprechen hier von „ethnischen Kolonien“. Ein Migrationsprozess verläuft über bestimmte Stufen, über Generationen. Diese ethnischen Kolonien sind vor allem eine Reaktion der ersten Generation und verfestigen sich, wenn zum einen immer neue Einwanderer hinzukommen – und für diese Einwanderer ist es dann natürlich in ihrer Situation eine Hilfe, wenn sie auf Landsleute treffen. Und die Kolonien können sich verfestigen, wenn die Aufnahmegesellschaft nicht offen genug ist. Denn zur Aufnahme gehört natürlich zum einen der Wille, sich zu integrieren, zum anderen aber auch die Offenheit der Aufnahmegesellschaft.

Wenn diese fehlt, ziehen sich die Migranten in einer Art Re-Ethnisierung zurück, besinnen sich auf ihre eigenen Wurzeln – wenn sie zurückgewiesen werden, wenn die Wege nicht offen sind in der Aufnahmegesellschaft. Diese Parallelgesellschaften sind also da – aber sie sind nicht das beherrschende Strukturmerkmal. Das betrifft auch diese „Ehrenmorde“: Das sind ganz bedauerliche Erscheinungen,



Prof. Dr. Friedrich Heckmann mit seinem Team vom efms

aber das ist nicht die beherrschende Wirklichkeit der türkischen Migration in Deutschland. Das ist nur ein, sagen wir mal, stark publizierter Aspekt. Zur Bildung ethnischer Kolonien kommt es dann, wenn die Gruppen sehr groß sind, wenn viele unter sich sein können. Wir haben gerade an einer Untersuchung in Nürnberg gesehen, dass im Verlauf der Integration die Menschen aus solchen Stadtvierteln auch wegziehen, die Parallelgesellschaften also keine festzementierten Einheiten sind.

Sie meinen, dass die Einheimischen wegziehen?

Nein, nein, sondern dort, wo solche starken Ausländerkonzentrationen sind, findet man auch jene Migranten, die schon länger im Lande sind und die Tendenz haben, wegzuziehen. Und neue kommen nach. Es ist also Auszug und Ersetzen.

Es gibt also immer auch eine Gegenbewegung?

Ja genau, die Amerikaner nennen das invasion und succession. Wir haben

Amnestie für illegale Einwanderer? Workshops zu Fragen der Integration

Seit den neunziger Jahren ist ein reger transatlantischer Diskurs zu Fragen der Migration entstanden. Zunächst drehte er sich hauptsächlich um Fragen der Migrationskontrolle, um Steuerung von Einwanderung, Einbürgerung sowie arbeits- und aufenthaltsrechtliche Fragen. Seit ein paar Jahren sind Fragen der Integration und Integrationspolitik hinzugekommen: In zunehmendem Maße beschäftigen sich Wissenschaft, Politik und Verwaltung auf beiden Seiten des Atlantiks mit der Frage, wie auf Dauer im Ziel-land lebende Zuwanderer in ihrer Integration unterstützt werden können. In diesem Zusammenhang hat das „europäische forum für migrationsstudien“ (efms) 2003 den „Transatlantischen Diskurs zur Integration“ initiiert, der die europäische und die amerikanische Diskussion zu Fragen der Integration und Inklusion verknüpfen soll.

Im Rahmen dieses transatlantischen Diskurses wird eine Reihe von Workshops durchgeführt, in denen Teilaspekte von Integration mit ausgewiesenen Experten aus der Wissenschaft, Politik, Verwaltung, Nicht-Regierungsorganisationen und den Medien diskutiert werden. Die erste Veranstaltung in diesem Rahmen, die im Herbst vergangenen Jahres zum Thema Rassismus, Diskriminierung und Anti-Diskriminierung stattfand, war bereits auf ein sehr positives Echo gestoßen.

Suche nach neuen Lösungen

Eine Gruppe, die eine besondere Herausforderung für Politik und Gesellschaft darstellt, sind illegale Migranten. Politische Instrumente zur Bekämpfung von illegaler Zuwanderung werden zur Zeit in den USA wie auch in Europa kontrovers diskutiert, und es wird nach Wegen gesucht, wie mit der stetig wachsenden Zahl von illegalen Migranten umgegangen werden soll. Eine mögliche Lösung sind Amnestie-Programme. Doch welche Erfahrungen haben europäische Länder mit Legalisierungskampagnen gemacht? Ist dieses Instrument effektiv, oder gibt es ungewollte Nebeneffekte, wie zum Beispiel den Anreiz für neue illegale Zuwanderung? Und welche Wege wurden in den Vereinigten Staaten erprobt?

Um mögliche Lösungsansätze in transatlantischer Perspektive zu diskutieren, hat das efms den Workshop „Amnesty for illegal migrants?“ durchgeführt. Er fand am 19. April in der Bayerischen Landesvertretung in Berlin statt. Unter den Teilnehmern waren Vertreter von Regierung und Verwaltung, Polizei, Wissenschaft, Nicht-Regierungsorganisationen, Kirche, Gewerkschaften und den Medien. Neben der Darstellung zu Fakten und Trends illegaler Migration, zur Lage von illegalen Migranten in Deutschland und in den Vereinigten Staaten, zum Beispiel auf dem Arbeitsmarkt, lag ein Schwerpunkt der Veranstaltung auf der Diskussion von politischen Handlungsoptionen und den jeweiligen intendierten und nicht-intendierten Effekten. Hierzu wurden Länderberichte aus Portugal, Italien und Spanien vorgestellt, also von Ländern, in denen schon mehrfach Legalisierungskampagnen für illegale Migranten durchgeführt wurden. Die Ergebnisse des Workshops, inklusive der Vorträge der Referenten, werden demnächst in einem Tagungsband veröffentlicht. Weitere Informationen zum Programm und den Teilnehmern finden sich unter www.efms.de.

Tanja Wunderlich

das erst jüngst wieder anhand neuer Daten zeigen können, dass das auch jetzt noch passiert.

Sie sprachen eben die Frage der Offenheit der Aufnahmegesellschaften an – untersuchen Sie auch fremdenfeindliche Stimmungen oder Vorurteile gegenüber Migranten in der Bevölkerung?

Ja, und zwar im Rahmen des RAXEN Netzwerks. Das „Europäische Beobachtungszentrum für Rassismus und Fremdenfeindlichkeit“ in Wien hat in 25 Ländern so genannte „National Focal Points“, nationale Beobachtungsstellen, eingerichtet, die nationale Daten sammeln, interpretieren und nach Wien schicken – und für Deutschland machen wir das. Wir tragen Daten zusammen über Vorurteile oder faktische Diskriminierung. Das sind jedoch keine eigenen Untersuchungen, sondern unsere Arbeit besteht vor allem in der Auswertung und Interpretation vorhandener Daten.

Wenn Sie sich hier und heute etwas von der Politik in Sachen Migrationspolitik wünschen dürften, was wäre das?

Ich bin der Meinung, dass die Integration besser verläuft, als es oft so dramatisch diskutiert wird. Ich finde es gut, dass mit dem Zuwanderungsgesetz die Frage der Einwanderung auf der Ebene der Gesetze und der Politik definiert worden ist, und gleichzeitig wurde mit diesem Gesetz zum ersten Mal eine starke Orientierung auf Integrationsbemühung von Anfang an deutlich gemacht. Aber was man sich wünschen kann, ist, dass in Sachen Integration noch mehr als bisher auf der Ebene der Kommunen geschieht.

Und was halten Sie von politischen Ideen wie jener, Flüchtlingslager etwa in Nordafrika einzurichten, um Asylbewerber bereits vor den EU-Grenzen aufzufangen, wie es Otto Schily jüngst angeregt hat?

Gar nichts, wer sollte denn da rein gehen? Das würde nur funktionieren, wenn das Internierungslager wären, also wenn die staatlichen Polizeien der betroffenen Länder kooperierten und die Menschen festnahmen und einsperrten. Aber die Leute kommen ja mit Schleusern, und die Schleuser haben den Auftrag, die Leute nach Europa zu bringen – und die werden alles daran setzen, diese Lager zu umgehen. Also, wenn das keine polizeiliche Maßnahme sein soll in den Ländern, also eine Vorverlagerung der Grenzen, dann wird das jedenfalls auf freiwilliger Basis nicht funktionieren.

Herr Prof. Heckmann, ich danke Ihnen für das Gespräch. ■

Gründergeist an der Uni

Seminare, Team-Betreuer und Förderprogramme helfen studierenden Jung-Unternehmern bei der Erstellung eines Businessplans

von Silvana Domke

Wenn künftig bei der Containerfertigung weniger als die bisher 26 Millionen Quadratmeter pro Jahr an tropischem Hartholz verbraucht werden, so ist das der Firma COHOPA GmbH zu verdanken. Dieser gelang es nämlich erstmals, ein brauchbares Ersatzmaterial für die Fußböden von Containern zu entwickeln. Bislang stand dafür nur Holz zur Verfügung. Nach dem Prinzip der Bienenwabe entwickelte das junge Unternehmen nun ein Verbundmaterial mit geringem Gewicht und einer extrem hohen Festigkeit. Die innovative Idee zu diesem neuartigen „Sandwichmaterial“ wurde in einen überzeugenden Businessplan umgesetzt und brachte Markus Anton und Ralf Heyder, beide Absolventen der Universität Bamberg, ihrem künftigen Produktionsleiter Jörg Herr sowie Herbert Gundelsheimer den ersten Platz beim 6. Hochschul-Gründer-Preis (HGP) 2005 im Rahmen des Businessplan-Wettbewerbs Nordbayern (BPWN) ein – und 2500 Euro Preisgeld.

ternehmen zu gründen, sollte über eine entsprechend risikofreudige Persönlichkeit, über das nötige fachliche Know-how sowie über unternehmerische Kenntnisse verfügen. Qualifikations- und Informationsdefizite gehören zu den häufigsten Ursachen, warum Unternehmensgründungen scheitern, weiß auch Martin Ihrig, der an der Universität Bamberg im Bereich Gründungsmanagement forscht.

Darüber hinaus müssen das unternehmerische Risiko sowie der Kapitalbedarf realistisch eingeschätzt werden. Ein neues, innovatives Produkt zu entwickeln ist das eine, einen zukunftsfähigen, überzeugenden Businessplan aufzustellen das andere. „Das zentrale Problem jeder Unternehmensgründung ist die Kapitalbeschaffung“, erklärt Ihrig. „Hier kann beispielsweise die Teilnahme am BPWN helfen, einen potenziellen Kapitalgeber von der eigenen Idee zu überzeugen.“ Dieser vom „netzwerk|nordbayern“ ausgeschriebene Wettbewerb fördert innovative Gründer

Profitierte von der gründungsorientierten Ausbildung an der Universität Bamberg: Herbert Gundelsheimer von der COHOPA GmbH, der beim Businessplan-Wettbewerb Nordbayern 2005 den 1. Platz erreichte.

(Foto: Julian J. Rossig)



„Der Erfolg der COHOPA GmbH zeigt, dass sich eine Zusammenarbeit von Universität und externen Partnern im Bereich der Unternehmensgründung sehr positiv auswirken kann. Studierende können durchaus einen signifikanten Beitrag zum Gelingen einer Gründung leisten“, betont Prof. Dr. Dodo zu Knyphausen-Aufseß. Der Bamberger Lehrstuhlinhaber für Betriebswirtschaftslehre, insbes. Personalwirtschaft und Organisation, weiß, wovon er spricht: Schließlich nahmen auch die Macher der COHOPA GmbH an seinem Gründerseminar teil.

Zentrales Problem: Kapitalbeschaffung

Unternehmensgründung will gelernt sein. Und gut vorbereitet. Wer sich mit dem Gedanken trägt, ein eigenes Un-

ternehmen zu gründen, sollte über eine entsprechend risikofreudige Persönlichkeit, über das nötige fachliche Know-how sowie über unternehmerische Kenntnisse verfügen. Qualifikations- und Informationsdefizite gehören zu den häufigsten Ursachen, warum Unternehmensgründungen scheitern, weiß auch Martin Ihrig, der an der Universität Bamberg im Bereich Gründungsmanagement forscht.

Gründungsorientierte Ausbildung an den Hochschulen

Im Idealfall erhalten Existenzgründungen von der Hochschule eine besondere Förderung durch Netzwerke. Ein erfolgreiches Beispiel ist das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung initiierte Programm EXIST. Im Rahmen des dazugehörigen Graduiertenkollegs EXIST-High-TEPP (High Technology Entrepreneurship Post Graduate Program) an den Universitäten Bamberg, Regensburg und Jena zielt man auf eine Verbesserung der gründungs-

orientierten Ausbildung an Hochschulen sowie auf eine Förderung von Unternehmensgründungen mit technologischem Schwerpunkt. EXIST-HighTEPP strebt also zweierlei an: zum einen die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses im Bereich Gründungsmanagement und zum anderen die Ausbildung hoch qualifizierter Führungskräfte für innovative, technologieorientierte Unternehmen. Im Mittelpunkt des dreijährigen Programms stehen die „Life Sciences“ und die Informationstechnologie. Geboten wird ein ambitioniertes Ausbildungsprogramm mit wirtschafts- und naturwissenschaftlich-technischen Komponenten und praktischen Aufgaben in Gründungsprojekten.

An der Uni Bamberg unterstützen die Stipendiaten des EXIST-HighTEPP-Graduiertenkollegs, neben Martin Ihrig noch Mirjam Walter, Dr. Holger Patzelt und Claus Christian Vormann, das vom Lehrstuhl von Prof. Dodo zu Knyphausen-Aufseß angebotene Gründerseminar. Als Betreuer



Das Bamberger EXIST-HighTEPP-Team (von links): Prof. Dr. Dodo zu Knyphausen-Aufseß, Martin Ihrig, Claus Vormann (v.), Mirjam Walter, Dr. Holger Patzelt (v.) (Foto: Martin Ihrig)



Erhoffen sich von der Teilnahme am BPWN bessere Finanzierungschancen: das Team von KlassikEXTRA mit (v.l.) Christoph Schubert, Christian Brambach, Matthias Gawriloff (sitzt), Lisa Kreuzer und Björn Raschik (Foto: KlassikEXTRA)

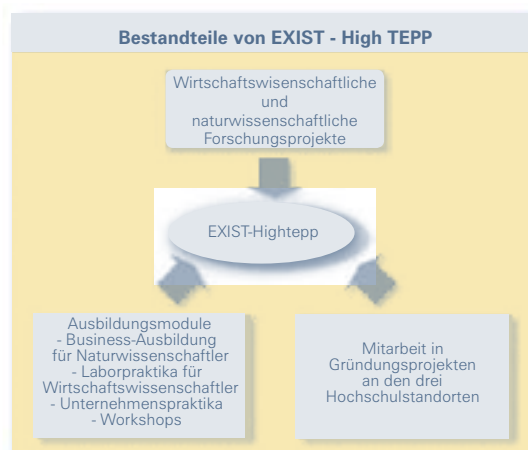
für die einzelnen Gründerteams helfen sie den Studierenden bei der Entwicklung des für die Umsetzung einer Geschäftsidee unverzichtbaren Businessplans – für eigene oder fremde Geschäftskonzepte. Mit Erfolg, wie nicht nur das Beispiel der COHOPA GmbH zeigt. Bereits letztes Jahr gehörte ein von Martin Ihrig gecoachtes Team von Studierenden der Universität Bamberg zu den Siegern des BPWN-Wettbewerbs. Im Rahmen eines externen Consulting-Projektes waren sie damit beauftragt, für die in Bamberg ansässige Firma „BMS International GmbH“ einen Businessplan zu verfassen, der dem Unternehmen bei der Gewinnung von Kapitalgebern helfen soll.

Manchmal reicht schon ein PC mit Internet-Zugang

„Besonders wichtig ist die Motivationsförderung“, erklärt Ihrig. „Wir versuchen den Studierenden die Selbstständigkeit als eine attraktive Möglichkeit ihres späteren Berufslebens aufzuzeigen. Leider ist der Unternehmensgründergeist an deutschen Hochschulen noch viel zu wenig

ausgeprägt.“ Beim diesjährigen Wettbewerb betreut er eine Gruppe wissenschaftlicher Mitarbeiter des Lehrstuhls für Wirtschaftspädagogik, die ein E-Learning-Produkt vermarkten wollen. „Die Geschäftsidee von ‚EverLearn‘ fußt auf einem komplett web-basierten Service zur Erstellung und Betreuung von internetunterstützten Weiterbildungsangeboten. Dieser zeichnet sich aus durch besonders einfache Bedienung, ein innovatives Geschäfts- und Preismodell sowie eine führende Technologie“, erläutert Ihrig das Konzept. Auch in diesem Team sei „ein starker Gründungswille“ vorhanden. Die innovative Softwarelösung wird seit über einem Jahr in der virtuellen Hochschule Bayern (www.vhb.org) eingesetzt. Am Lehrstuhl für Wirtschaftspädagogik von Prof. Dr. Detlef Sembill werden neben virtuellen Veranstaltungen der vhb auch die übrigen Lehrveranstaltungen des Lehrstuhls mit der Softwarelösung betreut und organisatorisch verwaltet. Inzwischen setzen auch andere Lehrstühle aus ganz Bayern auf die einfach zu bedienende, kostensparende Lösung aus Bamberg.

Ein Start ins „Business“ ist laut Helge Städtler, der zusammen mit Karsten Wolf die Softwarelösung entwickelt hat, in Deutschland jedoch alles andere als einfach, da zum Beispiel Universitäten hierzulande in Sachen innovativer Integration von E-Learning oft keine Strategie vorweisen können. Und wenn es dann ums Geld geht, dann ist angesichts der desolaten Finanzlage des Bildungsbereichs schon ein enormer Zusatzaufwand von allen Beteiligten notwendig, um eine Investition tatsächlich durchzuführen. „Derzeit ist es wahrscheinlicher, dass wir unsere Software im europäischen Ausland und in den USA zum Erfolg bringen, als in Deutschland!“, meint denn auch sein Kollege Wolf.



Die Bestandteile des Programms für gründungsorientierte Ausbildung an den Hochschulen (Bild: Martin Ihrig)

Einen Erfolg beim BPWN erhofft sich derzeit auch ein zweites Team der Universität Bamberg, das Team von KlassikEXTRA. Mit



Gehörten 2004 zu den Siegern des BPWN (v. l.): Dr. Lisa Heqiong, Geschäftsführerin von BMS International, Veit Blumschein vom Siegerteam sowie Martin Ihrig von EXIST-HighTEPP, der das Team coachte (Foto: Martin Ihrig)

der Geschäftsidee einer nachhaltigen Optimierung der Finanz- und Managementstrukturen von kulturellen Einrichtungen befindet man sich inzwischen in der dritten Phase des Wettbewerbs. „Die Idee entstand während meiner Tätigkeit als Intendant an der Kammerakademie Neuss. Diese stand vor dem Ruin und konnte nur durch eine Grundsanierung gerettet werden“, erläutert Teamchef Matthias Gawriloff. Im Rahmen des Bamberger Gründerseminars von Dodo zu Knyphausen-Aufseß entwickelte Gawriloff zusammen mit vier Studierenden einen Businessplan. „Nach Abschluss des Wettbewerbs werde ich diesen einer Bank vorlegen, um die entsprechenden finanziellen Mittel für eine Unternehmensgründung zu erhalten“, erläutert er sein weiteres Vorgehen.

Homepage des „netzwerk|nordbayern“ und des „Businessplan-Wettbewerbs Nordbayern“:
<http://www.netzwerk-nordbayern.de/>
<http://www.netzwerk-nordbayern.de/unserereleistungen/planung/businessplan.php>

Homepage des Lehrstuhls für Betriebswirtschaftslehre, insbes. Personalwirtschaft und Organisation von Prof. Dr. Dodo zu Knyphausen-Aufseß:
http://www.zk-a.de/www_zka/gruendungsaktivitaeten_128_128_0_f.htm

Homepage des EXIST-HighTEPP Graduiertenkollegs:
<http://www.exist-hightepp.de/>

Homepage der „COHOPA GmbH“:
<http://www.cohopa.com/>

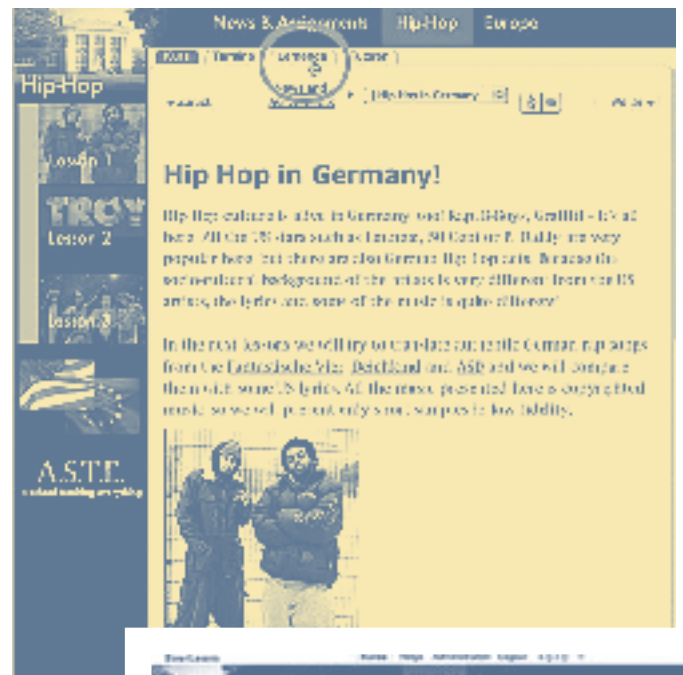
Homepage von „KlassikExtra“:
<http://www.klassikextra.de/vorwelc.html>

Homepage des „EverLearn Netzwerks“:
<http://www.everlearn.info/>

Weitere Gründer-Hilfen

Neben der Teilnahme an einem Gründerwettbewerb existieren noch weitere Möglichkeiten, den Traum vom eigenen Unternehmen zu realisieren. Eine erste Anlaufstelle kann beispielsweise die regionale Industrie- und Handelskammer (IHK) sein. Hier werden die für viele Gründungen notwendigen Sach- und Fachkundeprüfungen durchgeführt, und bei Bedarf bewerten Experten den Businessplan einer Geschäftsidee.

Auch die Agenturen für Arbeit beraten und unterstützen vor, während und nach einer Existenzgründung. Neben fachlichen Beratungsgesprächen stellen die Agenturen ihre vielfältigen Kontakte zu Betrieben sowie Verbänden und Kammern bereit. In Finanzierungsfragen greift unter anderem die KfW Mittelstandsbank jungen Gründern unter die Arme. Mit Hilfe von Beratungszentren und Runden Tischen soll insbesondere auf die Bedürfnisse von mittelständischen Unternehmen eingegangen werden. „Letztlich bedarf es nicht immer viel Geld für eine Unternehmensgründung. Manchmal reicht ein Computer mit Internetzugang um eine neuartige Serviceleistung anzubieten“, motiviert Martin Ihrig junge Gründer.



Ein komplett web-basierter Service zur Erstellung und Betreuung von internet-unterstützten Weiterbildungsangeboten: die Geschäftsidee von „EverLearn“ (Bild: EverLearn)



„Die Muskeln jenseits des Staates“

Christian Schröder und Ernst Ulrich von Weizsäcker über Verantwortung und die Möglichkeit zu langfristigem Handeln in der globalisierten Welt

Geradezu widersprüchlich erschienen die beiden Vortragsthemen, die am zweiten Tag der diesjährigen Hegelwoche auf dem Programm standen: einerseits das Thema „Verantwortung“ und andererseits die Frage, ob die Globalisierung „langfristiges Handeln“ überhaupt noch „erlaubt“. Ist langfristiges Handeln nicht mehr möglich, muss man sich dann überhaupt noch Gedanken um die Verantwortung machen? °

Dass der Begriff „Verantwortung“ inzwischen zu einer „ethischen Schlüsselkategorie“ avanciert ist, sei vor allem darauf zurückzuführen, dass „traditionelle“ Gesellschaften immer stärker von „modernen“ abgelöst werden. Christian Schröder, Inhaber des Bamberger Lehrstuhls für Philosophie I, stellte die Dynamik dieser modernen Gesellschaften in den Vordergrund, die sich „aus sich selbst heraus fortentwickeln“. „Routinemäßig“ werde in ihnen Wissen „produziert“ und dann in Technik und schließlich in ökonomischen Gewinn umgesetzt. Solche Prozesse unterliegen nicht mehr der Steuerung Einzelner, sondern „kollektiver Akteure“. Sein Beispiel: Einst zog ein Bote mit einer Nachricht von A nach B, und er allein war dafür verantwortlich, dass sie ihr Ziel erreicht. Heute dagegen spielen bei der Übermittlung eines Briefes oder einer E-Mail zahllose Faktoren – ein ganzes „Geflecht von partikularen Handlungsordnungen“ – eine Rolle: nicht nur „menschliches“, sondern auch technisches oder organisatorisches „Versagen“ stellen ein Risiko dar. Und was, wenn es schief geht? Eben hier wird es plötzlich wichtig, dass jemand die „Verantwortung“ für den Prozess insgesamt trägt.

„Globale Verantwortung“

Dieses Beispiel sensibilisierte die Zuhörer für die Problematik der Verantwortung in der globalisierten Welt. In Anlehnung an Hans Jonas wies Schröder darauf hin, dass mit dem Handeln „kollektiver Akteure“ zugleich eine neue Dimen-



Naturwissenschaftler und Politiker Ernst Ulrich von Weizsäcker (Foto: Julian J. Rossig)

sion der möglicherweise auch gefährlichen Auswirkungen solchen Handelns verbunden ist. Das Fatale ist nun freilich, dass es so etwas wie einen kollektiven Verantwortlichen im Gegensatz zum „kollektiven Täter“ nicht gibt. Denn das Handeln der vielen Einzelnen, das den Gesamtprozess hervorbringt, ist letztlich doch immer nur von den „partikularen Interessen“ dieser Einzelnen bestimmt. Dem müsse, so Schröder, eine „globale Verantwortung“ gegenübergesetzt werden, die allerdings auf den „Dialog der Politik mit der Privatwirtschaft“ und einen „tragenden Rückhalt in der Zivilgesellschaft“ angewiesen sei.

„Bruch der Aufklärung“

Keineswegs nur der speziellen Frage „Erlaubt die Globalisierung noch langfristiges Handeln?“ ging der Hauptredner Prof. Dr. Ernst Ulrich von Weizsäcker dann in seinem Vortrag nach. Um der Frage eine „historische Tiefendimension“ zu geben, arbeitete er zunächst heraus, dass lange Zeit das ausgewogene Verhältnis der drei Leitbegriffe „Markt“, „Freiheit“ und „Demokratie“ das Selbstverständnis der westlichen Staaten geprägt hat.

Doch spätestens seit den neunziger Jahren ist offensichtlich, dass die Globalisierung diese Balance zerstört. Immer größer wird das Gewicht des Marktes, immer geringer das von Demokratie und Freiheit. Weizsäcker scheute sich nicht, in diesem Zusammenhang von einem „Bruch der Aufklärung“ zu sprechen. Wohl nicht ganz zu unrecht, wenn man bedenkt, dass Werte wie Bildung, Kultur, ökologi-

sche Nachhaltigkeit und Engagement in der Entwicklungshilfe auf der Strecke bleiben, wenn das Handeln allein auf Wirtschaftlichkeit hin ausgerichtet wird. Hingegen haben sich, so Weizsäcker, die „Verheißungen“, die mit der Deregulierung und Liberalisierung der Märkte verbunden sind, bisher nicht erfüllt. Weder sei ein „Verschwinden der Armut“ noch ein allgemeines wirtschaftliches Wachstum nachzuweisen – die empirischen Daten deuten auf das Gegenteil hin. Und es sind nicht mehr allein die Unternehmen, denen im „gnadenlosen Konkurrenzkampf“ manchmal gar nichts anderes übrig bleibt, als bei der ökologischen und sozialen Nachhaltigkeit Abstriche zu machen. Selbst Staaten sind inzwischen nicht mehr in der Lage, sich der „systematischen Erpressung“ durch den Markt zu entziehen, zum Beispiel wenn Unternehmenssteuern deshalb gesenkt werden, weil die Wirtschaft droht, andernfalls ins Ausland abzuwandern. Vor diesem Hintergrund forderte Weizsäcker: „Um der Freiheit und Demokratie willen müssen wir dem Markt Schranken setzen.“

Zivilgesellschaft als rettende dritte Kraft

Die Frage, ob die Globalisierung noch langfristiges Handeln erlaubt, müsse man vorerst verneinen – dies gelte jedoch nur für die unmittelbare Gegenwart. In Zukunft ließe sich eine Balance zwischen Markt, Freiheit und Demokratie durchaus wieder herstellen. Es wird, so betonte Weizsäcker, darauf ankommen, ob eine dritte Kraft, die sowohl vom Markt als auch von der Politik unabhängig ist, hinzutritt. Das könnte die Zivilgesellschaft sein, die Weizsäcker auch die „Muskeln jenseits des Staates“ nannte.

Torben Quasdorf

Später heiraten – früher arbeitslos?

Das soziologische Forschungsprojekt „Globalife“ und seine Ergebnisse



Prof. Dr. Hans-Peter Blossfeld (l.) und sein Globalife-Team (Bild: LS Soziologie I)

Welchen Einfluss hat der verschärfte globale Wettbewerb auf unser tägliches Leben? Fünf Jahre lang befasste sich das Team um Professor Hans-Peter Blossfeld vom Lehrstuhl Soziologie I der Universität Bamberg mit dieser Frage. Jetzt ist das soziologische Forschungsprojekt „Globalife“ abgeschlossen – mit überraschenden Ergebnissen: Zu den Verlierern der Globalisierung gehört die oft als dynamisch und flexibel dargestellte Jugend. Und während viele Männer vor dem Wettbewerbsdruck noch geschützt sind, können Frauen unter bestimmten Umständen von der Globalisierung profitieren.

„Verlierer sind die Jugendlichen“

„Uns hat vor allem eines interessiert: Wie wirkt sich die Globalisierung, die Beschleunigung, die zunehmende Unsicherheit der Welt auf unsere Lebensläufe aus“, beschreibt Blossfeld die Fragestellung des Projektes. 2,8 Millionen DM investierte die Volkswagen-Stiftung in das Forschungsprojekt, das Blossfeld bei seinem Wechsel an die Universität Bamberg aus Bielefeld mitgebracht hat. 23 Wissenschaftler arbeiteten daran zumindest zeitweise mit, außerdem kooperierte das Team mit knapp 50 Kollegen aus 17 verschiedenen Ländern. Bis heute entstanden im Rahmen des Projekts acht Doktorarbeiten, sieben Diplomarbeiten, drei Habilitationen und zahlreiche Fachartikel. Vier Bücher, die in nächster Zeit sukzessive erscheinen, fassen jetzt die zentralen Ergebnisse zusammen. Jedes der Bücher widmet sich einer Lebensphase – dem Berufseinstiegsalter, der mittleren Lebensphase bei Männern und Frauen und dem späten Erwerbsleben. Denn abhängig von

seinem Alter trifft die Globalisierung jeden unterschiedlich hart. „Die klaren Verlierer des Prozesses sind die Jugendlichen“, so Blossfeld. Berufsanfängern fehlt es an Arbeitserfahrung, an Netzwerken, am Schutz, den eine Gewerkschaftsmitgliedschaft bietet. Die Globalisierung trifft sie unvermittelt: Junge Leute erhalten befristete Verträge, verdienen weniger, Hochschulabsolventen müssen sich mit niedrigeren Tätigkeiten anfreunden. Die Folgen liegen auf der Hand: „Wer nicht weiß, ob er nächstes Jahr Arbeit hat, wird die Familiengründung aufschieben.“ Junge Leute heiraten später und verzichten auf Kinder.

Institutionen filtern die Globalisierung

Relativ geschützt vor den Einflüssen der Globalisierung sind bislang Männer mittleren Alters in mittleren und gehobenen Positionen. Sie stellen den Kern, das personelle Kapital vieler Firmen dar und werden deshalb zuletzt entlassen. Leichter aus dem Arbeitsmarkt gedrängt werden die weniger Gebildeten und ältere Generationen. Doch nicht in allen Ländern trifft der größere Wettbewerb die Menschen gleichermaßen: Sozialversicherungen, Bildungssysteme oder die schützende Hand der Gewerkschaften federn mal mehr, mal weniger stark die Einflüsse ab. Sandra Buchholz, die als Diplom-Soziologin heute im Projekt arbeitet, beschreibt es so: „Die Globalisierung wird ‚gefiltert‘, ihr Einfluss hängt von den Institutionen ab, die es in einem Land gibt.“ In ihren Analysen verglichen die Forscher deshalb systematisch verschiedene Länder, darunter Deutschland, Frankreich, Schweden, die USA, Ungarn und Polen.

Ein Beispiel für diese institutionelle „Fil-

terung“ ist der Kündigungsschutz. In Deutschland sind Arbeiter und Angestellte noch vergleichsweise geschützt vor den Schwankungen und Schocks der Weltwirtschaft. Die andere Seite der Medaille: Arbeitgeber stellen zögerlicher ein, es ist schwieriger, überhaupt an einen Arbeitsplatz zu kommen. In den USA oder in Großbritannien gilt „hire and fire“. Dort werden Arbeitnehmer zwar leichter entlassen, finden aber auch schneller eine neue Arbeit.

Insbesondere bei Frauen führt das Zusammenspiel von internationaler Globalisierung und nationalen Institutionen zu überraschenden Ergebnissen. „Gefördert durch das Ehegattensplitting schieden viele deutsche Frauen nach der Geburt ihres Kindes aus dem Berufsleben aus“, erklärt Sandra Buchholz. Mit der Globalisierung steigt aber die Bedeutung des zweiten Einkommens an, gleichzeitig steigt aber auch das Angebot an flexibleren Arbeitsverhältnissen wie zum Beispiel „400-Euro-Jobs“ oder Teilzeitbeschäftigungen – Frauen, denen es nur um einen Zuverdienst für die Haushaltskasse geht, profitieren hier also von den Folgen der Globalisierung. Anders dagegen in Ländern, wo Frauen traditionell ganztags arbeiteten, beispielsweise in Osteuropa, wo einst der Sozialismus die Gleichstellung der Frauen am Arbeitsmarkt förderte. Dort drängen jetzt die Rationalisierungsprozesse die Frauen gerade wieder aus dem Erwerbsleben heraus. Sandra Buchholz bringt es auf einen griffigen Nenner: „Was Frauen am Arbeitsmarkt an Vollzeitbeschäftigung gewannen, geht ihnen mit der Globalisierung wieder verloren.“

Zwei Erkenntnisse sehen die Bamberger Forscher als zentrale Ergebnisse ihres Projektes. Zum einen werde deutlich, dass die Globalisierung eben nicht jedem mehr Chancen und Einkommensmöglichkeiten böte, wie oft behauptet werde, meint Blossfeld: „Wer schwach für den Wettbewerb gerüstet ist, weil er weniger Bildung mitbringt, hat eben keine größere Wahl, sondern eine viel kleinere“. Dirk Hofäcker, der sich im Projekt mit den Auswirkungen auf ältere Arbeitnehmer beschäftigt hat, hebt noch ein weiteres Ergebnis hervor: Das Projekt habe gezeigt, dass der Nationalstaat seinen Einfluss bei weitem nicht verloren hat. Nationale Institutionen hinterlassen nach wie vor ihre starken Spuren im Leben der Menschen. „Eine Annäherung der Lebensläufe, eine Konvergenz an ein gemeinsames Muster, wie es viele weissagen, wird es deswegen nicht geben“, prognostiziert der Diplom-Soziologe.

Michael Kerler

Wichtiger Partner der Geisteswissenschaften

Im Rahmen des „Forums Forschungsförderung“ sprach Prof. Dr. Axel Horstmann über Förderprogramme der VolkswagenStiftung

So manches ehrgeizige Unternehmen scheitert an der Finanzierung, zumal in den Geisteswissenschaften. Umso wichtiger sind daher Einrichtungen wie die Volkswagen-Stiftung, die seit ihrer Gründung 1962 zu einem der wichtigsten Förderer der Geisteswissenschaften geworden ist.

Die Kapelle im Markushaus wurde fast ein wenig eng für die rund 40 Zuhörer, die am 8. Juni gekommen waren, um sich über die Ziele und Möglichkeiten einer Förderung durch die Volkswagen-Stiftung zu informieren. Nach einer kurzen Einführung durch Prorektor Prof. Dr. Rainer Drewello stellte der Leiter der Abteilung Geistes- und Gesellschaftswissenschaften der VolkswagenStiftung, Prof. Dr. Axel Horstmann, verschiedene Förderungsprogramme für diese Forschungsgebiete vor.



Horstmann im Gespräch mit dem Bamberger Soziologen Hans-Peter Blossfeld (l.) und dem Prorektor für Forschung, Prof. Dr. Rainer Drewello (r.).

Die Stiftung

Die VolkswagenStiftung ist eine gemeinnützige Stiftung privaten Rechts, die sich die Förderung von Wissenschaft und Technik in Forschung und Lehre zur Aufgabe gemacht hat. Träger der Stiftung sind der Bund und das Land Niedersachsen. Besonderes Augenmerk gilt hierbei zwei Bereichen, die es erfahrungsgemäß immer etwas schwerer haben, an Mittel zu gelangen: der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses sowie der Zusammenarbeit von Forschern über disziplinäre und staatliche Grenzen hinweg. Die VolkswagenStiftung verfügt momentan über ein Kapital von 2,3 Mrd. Euro und hat in den 43 Jahren ihres Bestehens rund drei Mrd. Euro für nahezu 28.000 Projekte zur Verfügung gestellt. 2004 flossen 21,9 Millionen Euro allein in die Förderung geistes- und gesellschaftswissenschaftlicher Projekte.

Die Förderinitiative „Pro Geisteswissenschaften“

Diese Initiative ist ein gemeinsames Angebot der Fritz Thyssen Stiftung und der VolkswagenStiftung und umfasst drei Programme: Zum einen die sogenannten „Dilthey-Fellowships“, eine Initiative zur Förderung des hochqualifizierten Nachwuchses in den Geisteswissenschaften. Hier geht es insbesondere darum, jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern die Möglichkeit zu geben, nach ihrer Promotion Themen be-

arbeiten zu können, die „auf Grund ihrer Komplexität oder ihres höheren Risikos von vornherein längere Planungs- und Zeithorizonte benötigen“, so Horstmann. Die Förderdauer kann insgesamt bis zu zehn Jahren betragen. Eine Altersgrenze gäbe es nicht, lediglich die Promotion sollte nicht mehr als fünf Jahre zurückliegen. Bis zu zehn solcher „Fellowships“ werden pro Jahr vergeben.

Ein weiteres Programm trägt den Titel „opus magnum“. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler können sich hier zwischen zwei und sechs Jahre von ihren sonstigen Aufgaben freistellen lassen, um ein wissenschaftliches Werk zu verfassen, für das sonst zu wenig oder keine Zeit bleibt. Die Stiftungen übernehmen die Kosten für eine geeignete Vertretung und unterstützen die Entstehung der Publikation. Dies kommt also letztlich nicht nur der geförderten Person zugute, sondern bietet gleichzeitig Nachwuchswissenschaftlern Möglichkeiten zum Einstieg ins Berufsleben.

Unter dem Motto „Geisteswissenschaften und Öffentlichkeit“ unterstützt die Stiftung zudem themenorientierte Veranstaltungen, die „dazu dienen, Rang und Stellenwert der Geisteswissenschaft einer breiteren Öffentlichkeit zu vermitteln“, so Horstmann.

Michaela Pittroff

ELFI - Online-Datenbank für Fördergelder

Der Rückgang der öffentlichen Mittel für die Forschung erfordert verstärkt die Einwerbung von Drittmitteln. Die Service-stelle für Elektronische Forschungsförder-Informationen ELFI bietet interessierten Wissenschaftlern, Studierenden und Vertretern der Wirtschaft eine systematische Online-Datenbank, in der Informationen über Fördermöglichkeiten strukturiert gesammelt werden. Aktuell bietet ELFI Informationen über 3.400 Programme und rund 1.400 nationale und internationale Förderer. Die originalen Ausschreibungstexte, Merkblätter oder Formulare können von den Nutzern direkt geladen werden. Zu jeder Fördermöglichkeit werden neben einer kurzen Zusammenfassung auch Adressen, Ansprechpartner, Abgabetermine und Dotierungen genannt. Zudem gibt es Informationen zu Sach- und Reiskostenfinanzierungen, über Preise und Stipendien. Die Nutzung der Datenbank ist kostenpflichtig, ein 1-2-tägiger Probestzugang kann mit der Servicestelle vereinbart werden. Der Nutzer legt mit der Anmeldung ein eigenes Profil an, das auf seine persönlichen Anforderungen ausgelegt ist und aus der Vielzahl der vorhandenen Programme diejenigen filtert, die dem subjektiven Nutzerinteresse entsprechen. Weitere Informationen unter: <http://www.elfi.info>

BVKJ-Forschungspreis für Bamberger Dissertation

Dr. Manfred Wünsche (Lehrstuhl für Klinische Psychologie/Psychotherapie) hat für seine Dissertation „Selbstmanagement in der Erziehung. Ein Training für Eltern“ den mit 1000,- Euro dotierten Forschungspreis der BVKJ (Bundesvereinigung für Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie) zuerkannt bekommen. Der Preis wurde am 6. Mai in Dresden verliehen.

Ein Land mit vielen Facetten

Iran stand im Mittelpunkt des Orientkolloquiums 2005. Die Heidelberger Mathematikerin Yvonne Dold-Samplonius sprach über die geometrischen Besonderheiten der „Muqarnas“. Lesen Sie den Bericht von Konstantin Klein in den Online-News.

Ein Lied am Tag erspart den Doktor

Sabine Föllinger eröffnete die Ringvorlesung „Ärzte als Dichter - Literatur als Medizin“ mit „Antiken Reflexionen über die psychisch-somatische Wirkung von Dichtung“. Lesen Sie den Bericht von Michaela Pittroff in den Online-News.

Europa als Einheit der Gegensätze

Philosophische Reflexion über unterschiedliche kulturelle Zusammenhänge waren Gegenstand des Forschungskolloquiums „Kreativer Friede durch Begegnung der Weltkulturen“. Lina Muzur berichtet in den Online-News.

Lesen Sie mehr in unseren Online-News unter www.uni-bamberg.de/aktuelles

Wissenschaftliche Entsorgung von Bodendenkmälern?

Dr. Silvia Codreanu-Windauer über den Erhalt archäologischer Denkmäler vor Ort

Auch in Regensburg war es bis vor wenigen Jahren üblich, dass Archäologen eine „saubere“ Baugrube hinterließen, die mit keinen weiteren Auflagen für den Bauherrn verknüpft war. In der Zeit des wirtschaftlichen Aufschwunges in den siebziger Jahren wurde die Altstadt von Regensburg um zahlreiche Bodendenkmäler ärmer. Besonders das Mittelalter wurde einfach ausgekoffert - eine fachgerechte Entsorgung der Altlasten sozusagen. Hohe Grundstücks-

preise in der Innenstadt erschweren es, bei Investoren Verständnis für den Erhalt von Bodendenkmälern und für die damit verbundenen Mehrkosten zu wecken, berichtet Dr. Silvia Codreanu-Windauer. Am 7. Juni erzählte die Leiterin der Regensburger Dienststelle des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege im Rahmen des Archäologischen Kolloquiums aus ihrem denkmalpflegerischen Nähkästchen.

„Man muss die Leute auch mal vor den Kopf stoßen“

Was nach der Grabung übrig bleiben soll, gestaltet sich in der oberpfälzischen Metropole oft als hitzige Debatte. Gerade wo die Öffentlichkeit unmittelbar betroffen ist, wie am Neupfarrplatz mitten im Altstadtzentrum, wird heftig diskutiert. „Man muss die Leute auch mal vor den Kopf stoßen“, lautet dabei das Motto der Referentin. Maßstäbe für Erhalt und Präsentation archäologischer Bausubstanz setze das Projekt Neupfarrplatz. Im Zuge der großflächigen städtischen Baumaßnahmen, bei

denen zahlreiche mittelalterliche Reste ans Tageslicht kamen, wurde keine historische Mauer angetastet, fast alles ist im Boden verblieben. Beim Besuch des „document Neupfarrplatz“ steigt man in mittelalterliche Keller hinab und erlebt die Geschichte des Ortes von der Römerzeit bis zum Nationalsozialismus.

Eine wie hier gelungene Verknüpfung des Bewahrens von Bodendenkmälern mit touristischer Erschließung bringt jedoch zahlreiche Herausforderungen für die Archäologen mit sich. Wo erst das Bewusstsein der Bevölkerung für ihr kulturelles Erbe geweckt werden muss, ist oft die Zerstörung desselben nicht fern. Sei es fahrlässig durch einen Obdachlosen, der sein Quartier im Parkhaus am Dachauplatz hinter der ergrabenen römischen Legionslagermauer bezogen hatte, oder durch technische Probleme: Tageslichteinfall führt in ehemaligen Kellerräumen in Verbindung mit erhöhter Luftfeuchtigkeit aufgrund der Besucher schnell zu organischem Bewuchs.



Modekollektion vor mittelalterlichen Mauerresten: Beispiel für eine gelungene Bewahrung von Bodendenkmälern in einem Regensburger Bekleidungsgeschäft (Foto: Codreanu-Windauer)

Aufzug im mittelalterlichen Latrinenschacht

Aber auch im Privaten hat die Denkmalpflege an Wertschätzung gewonnen. Dass es mittlerweile als „schick“ gilt, wenn im Eigenheim der Putz ausgespart wird, um altes Bruchsteinmauerwerk zu zeigen, beweise die Werbung einer Hausbau-Zeitschrift. Auch in der Regensburger Innenstadt treffe man in einem Bekleidungsgeschäft in der Tändlergasse auf dokumentierte Baugeschichte: Der Aufzug ist in den spätmittelalterlichen Latrinenschacht eingebaut, die neueste Modekollektion wird vor sichtbar belassenen mittelalterlichen Mauern präsentiert.

Kerstin Leicht

Medieninhalte, gesucht und gefunden

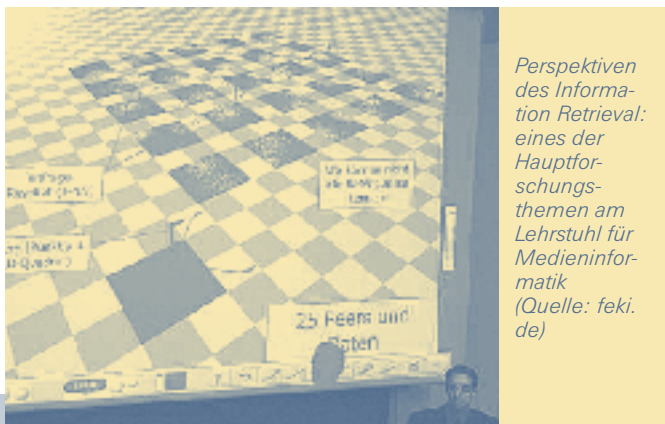
Antrittsvorlesung von Prof. Dr. Andreas Henrich über „Information Retrieval“

Man glaubt ihm seine Freude über seine Bamberger Lehr- und Forschungstätigkeit sofort: „Es ist ein reizvolles neues Aufgabenfeld in der Medieninformatik in einer jungen Fakultät, das wird mit Sicherheit interessant“, betonte Prof. Dr. Andreas Henrich, der am 11. Mai seine Antrittsvorlesung an der Fakultät WIAl hielt.

Zu Beginn hob WIAl-Dekan Prof. Dr. Elmar J. Sinz hervor, dass Henrich kein Unbekannter an der Universität Bamberg sei, da er bereits von 1997 bis 2001 Inha-

Features und Ähnlichkeitsvergleiche

Henrichs Vortrag handelte von den Perspektiven des Information Retrieval, das eines der Hauptforschungsthemen an seinem Lehrstuhl darstellt. Henrich erläuterte zuerst den Begriff der Medieninformatik und ordnete das Information Retrieval



Perspektiven des Information Retrieval: eines der Hauptforschungsthemen am Lehrstuhl für Medieninformatik (Quelle: feki.de)



Hielt bereits zwei Antrittsvorlesungen an zwei Lehrstühlen zweier Fakultäten derselben Universität: Prof. Dr. Andreas Henrich

ber der Professur für Praktische Informatik war, die damals noch zur Fakultät Sozial- und Wirtschaftswissenschaften gehörte. Nach seinem Studium der Wirtschaftsinformatik an der Universität Darmstadt und seiner Promotion an der Fernuniversität Hagen habilitierte Henrich nach einem zweijährigen „Ausflug“ in die unternehmerische Praxis an der Universität seines Geburtsortes Siegen. Von dort aus führte ihn sein Weg über Bamberg und Bayreuth wieder zurück nach Bamberg, wo er seit Oktober 2004 den Lehrstuhl für Medieninformatik innehat.

als wichtige Teilaufgabe in dessen Kontext ein. Dabei stellte er heraus, dass ohne das gezielte Auffinden von Medieninhalten und Dokumenten alle weiteren Anwendungen der Medieninformatik unvorstellbar wären. Zur weiteren Verdeutlichung folgte eine Skizzierung des Grundablaufs des Retrievalprozesses: Dokumente werden hierbei in Dokumentenpools abgelegt und über Metainformationen, so genannten Features, kategorisiert. Ein Interessent kann dann eine Suchanfrage anhand solcher Features formulieren, woraufhin passende Dokumente auf Basis eines Ähnlichkeitsvergleichs gefunden werden. Besonders wies Henrich in diesem Kontext auf die Problematik der Evaluierung der Qualität gefundener Ergebnisse eines solch automatisierten Suchprozesses hin.

Maximilian Röglinger

Bevölkerungssoziologie im Aufwind

Ein Symposium versammelte namhafte Vertreter der Bevölkerungssoziologie und erinnerte an das Werk Gerhard Mackenroths. Lesen Sie den Bericht von Thomas Dreiling in den Online-News.

Unbekannter Geschichtsschreiber

Die „Historia Augusta“ ist eine Sammlung von Biographien römischer Kaiser und Usurpatoren. Ihr Autor ist bis heute unbekannt, ihr historischer Wahrheitsgehalt oft fragwürdig. Ein Colloquium in Bamberg begab sich auf Spurensuche. Konstantin Klein berichtet über das Historia Augusta-Colloquium in Bamberg in unseren Online-News.

Ein-Euro-Jobs und veränderte Gesetzeslage

Bamberger Studierende informieren über Hartz IV. Mehr dazu finden Sie in unseren Online-News.

Sozialraumorientierung wichtiger

„Systemisches Handeln im sozialen Raum“ - von der Tagung am Fachbereich Soziale Arbeit berichtet Andrea Keil in den Online-News.

Der Heilige Georg dreidimensional

Hightech macht's möglich: Skulpturen, Bilder, ganze Räume können heute archiviert werden, mit allen Details. Mit seinem Plädoyer für Methoden der digitalen Dokumentation eröffnete Rainer Drewello die Ringvorlesung des Zentrums für Mittelalterstudien. Kerstin Leicht berichtet in den Online-News.

Lesen Sie mehr in unseren Online-News unter www.uni-bamberg.de/aktuelles

Medienerfolg Mittelalter

Eine internationale Tagung untersuchte das Phänomen „Mittelalter“ in Literatur und Film

Die Mittelalterrezeption hat viele Wandlungen erfahren. In der Aufklärung war es das „finstere“ Mittelalter, im 18. und 19. Jahrhundert fungierte diese Epoche als Legitimationsquelle für die nationalstaatliche Identitätssuche. In unserer Gegenwart ist das Mittelalter beliebter Stofflieferant für Unterhaltungsmedien. Der Grund dafür mag darin liegen, dass eine Suche



nach historischen Alternativen attraktiver als die Bewältigung der komplex erscheinenden Gegenwart erscheint oder dass die Lösungen der Zukunft in der Vergangenheit vermutet werden.

„Erlöser und Heiler“

Dem Erfolg des Mittelalters heute widmete sich die internationale und interdisziplinäre Tagung „Erlöser und Heiler. Literarische und filmische Rezeption und Transformation von mittelalterlichen und spätantiken Erlöser- und Heilerfiguren“, organisiert von Prof. Dr. Dina De Rentii (Lehrstuhl für Romanische Literaturwissenschaft) und Prof. Dr. Christoph Houswitschka (Lehrstuhl für Englische Literaturwissenschaft) in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Mittelalterstudien. Vertreter zahl-

reicher Fächer (Anglistik, Klassische Philologie, Germanistik, Romanistik, Theologie, Geschichtswissenschaft, historische Anthropologie) leisteten Beiträge zur Untersuchung spätantiker und mittelalterlicher, christlicher bzw. islamischer Erlöser- und Heilerfiguren in nicht-religiösen literarischen und filmischen Werken.

In den Erzählungen vom Mittelalter nehmen Mythen mit christlicher Symbolik oft eine bedeutende Stellung ein. Christusgleiche Helden und Heldinnen sind ihr Personal. Um die historischen Voraussetzungen zu klären, ging der Blick zunächst zurück in die Antike. Prof. Dr. Sabine Föllinger erläuterte anhand des Dionysoskultes, der Orphik und der Figur des Prometheus, welche Erlösungsvorstellungen die antike Kultur kannte. Die christliche Erlösungslehre sei von den Kirchenvätern noch nicht in Dogmen formuliert worden, „eher könnte man von einer ‚impliziten Dogmatisierung‘ sprechen“, ergänzte Prof. Dr. Peter Bruns.

Beispiel „Dogville“: Grace als Heilige und Rächlerin

Vor diesem Hintergrund galt es in den Vorträgen von William Paden (Northwestern University), Andrew James Johnston (Berlin) und Dina De Rentii, den Stellenwert von heiligenähnlichen Figuren in modernen Filmen zu untersuchen. So beispielsweise in Lars von Triers „Dogville“, das mit religiösen Anspielungen hantiert. Wie Johnston deutlich machte, ist in der Figur der Grace (bereits der Name ist bezeichnend) eine moderne Heilige zu erkennen. Sie opfert sich für die Bewohner der kleinen Ortschaft Dogville auf, erfährt von ihnen jedoch nichts als Unrecht, Misshandlung und Erniedrigung. Ihre dennoch unbeirrte Suche nach dem Guten ähnelt einer Pilgerreise,

Die Bamberger Anglistin Dr. Anne-Julia Zwierlein wurde am 6. Juni in Bonn vom Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) Prof. Dr. Ernst-Ludwig Winnacker mit dem Heinz Maier-Leibnitz-Preis ausgezeichnet. Es ist das erste Mal, dass in der Geschichte dieses renommiertesten deutschen Nachwuchspreises das Fach Anglistik Berücksichtigung fand. Der mit je 16.000 Euro dotierte Preis wird jährlich für herausragende Leistungen an sechs Nachwuchswissenschaftler und -wissenschaftlerinnen vergeben, die jünger als 33 Jahre sind. Er ist benannt nach dem früheren DFG-Präsidenten und Atomphysiker Heinz Maier-Leibnitz.

Nachwuchsförderung von großer Bedeutung

Zwierlein bezeichnete die Verleihung als „große Ehre und Anerkennung der in den zurückliegenden Jahren geleisteten Arbeit“. Zugleich sei der Preis für sie „ein Ansporn für alles Weitere, nicht zuletzt für die Fertigstellung meiner Habilitationsschrift.“ Zwierlein studierte von 1991 bis 1996 als Stipendiatin der Studienstiftung des deutschen Volkes Anglistik, La-

an deren Ende die Verwandlung von der Märtyrerin in eine Rächlerin steht. In Filmen wie diesen werden mittelalterliche Stereotypen dazu benutzt, um die Gegenwart zu begreifen. In einer regen Diskussion der Tagungsteilnehmer wurde besonders die Mehrdeutigkeit dieser Werke hervorgehoben: Moderne Filme können als Mittel dienen, Erkenntnisse über das Mittelalter zu erlangen, wie „La Passion de Jeanne d’Arc“ von Carl Theodor Dreyer, aber ebenso um die moderne Zeit zu beschreiben.

Repräsentationen und Deutungen von Erlöserfiguren zeugen von den vielseitigen Transformationen dieser Mythen und Stoffe. Zu den literarischen Bearbeitungen von Präfigurationen der christlichen Erlöserfigur gehören Geschichten um König Artus und seiner Tafelrunde, Parzival und dem Gral sowie deren „Reinkarnation“ in literarischen und filmischen Fantasy- und Science-Fiction-Werken. Am zweiten Tag des Kolloquiums lag der Fokus vor allem auf den modernen Nachfahren mittelalterlicher Literatur wie Adolf Muschg’s „Rotem Ritter“.

Lina Muzur

Anerkennung und Ansporn

Heinz Maier-Leibnitz-Preis für Dr. Anne-Julia Zwierlein



Der Präsident der DFG, Prof. Dr. Ernst-Ludwig Winnacker, überreichte am 6. Juni Dr. Anne-Julia Zwierlein den Heinz Maier-Leibnitz-Preis (Quelle: DFG)

tein und Komparatistik in Bonn, Oxford und Münster. Auch während ihres dreijährigen Promotionstudiums wurde sie von der Studienstiftung des deutschen Volkes gefördert. Ihr Spezialge-

den Weltmacht hatte. In der Laudatio zur Verleihung des Heinz Maier-Leibnitz-Preises heißt es dazu: „Damit hat Frau Zwierlein auch die aktive Rolle der Literatur im Konzert der Diskurse sich

biet ist die wechselseitige Beeinflussung von Literatur und Zeitgeschichte. Bereits in ihrer Dissertation machte die Anglistin am Beispiel von John Miltons „Paradise Lost“ deutlich, wie das Verständnis dieses Epos von den jeweiligen politischen, historischen und ökonomischen Umständen der Zeit beeinflusst wurde und welchen Einfluss dieses Werk selbst auf die Imperialismusdebatte der aufstrebenden

wandelnder Zeiten eindrucksvoll beschrieben und einen wertvollen Beitrag zur Klärung des Verhältnisses von Literatur und ihrem jeweiligen kulturhistorischen Kontext geleistet.“ Seit März 2001 ist Zwierlein als wissenschaftliche Assistentin an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg tätig, wo sie gegenwärtig an ihrer Habilitation arbeitet. Diese beschäftigt sich mit dem Einfluss der Naturwissenschaften auf den Bildungsroman im viktorianischen England. Im Mai 2004 richtete die Anglistin in Bamberg ein durch die DFG gefördertes Symposium zum Thema „Biology, Literature and Culture in the Nineteenth Century“ aus. Gegenwärtig forscht und lehrt Anne-Julia Zwierlein im Rahmen eines von der Alexander von Humboldt-Stiftung ermöglichten einjährigen Forschungsaufenthaltes an der University of Sheffield.

Oliver Pfohlmann



Campus
Package

Unser Spezial-Paket
für Studenten.



Sparkasse
Bamberg

Girokonto, Dispokredit*, SparkassenCard, MasterCard X-Tension, Seminar und Workshopservice (in Kooperation mit der Bundesagentur für Arbeit) zu einem monatlichen Preis von nur 1,- EUR. Ausführliche Informationen erhalten Sie in allen unseren Geschäftsstellen oder im Internet unter: www.sparkasse-bamberg.de - Wir engagieren uns gerne für Sie! (*bei entsprechender Bonität)

Schlafzimmer vorm Hörsaal

Studierende gründen in der Feldkirchenstraße eine „Uni-WG“

An der Wand das Schuhregal, daneben der Kühlschrank und direkt um die Ecke ein großes Plakat mit „WG-Re-

Fast 750 Euro kostet das Leben eines Durchschnittsstudierenden Monat für Monat, davon macht die Mie-

Wenig Resonanz bei Studierenden

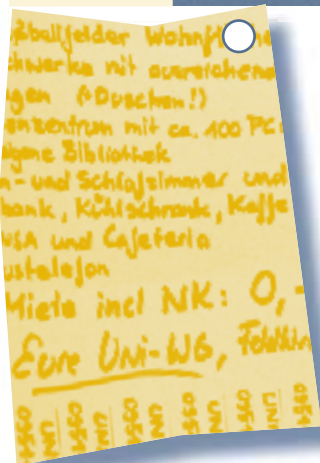
Die Universitätsleitung hat sich - um der Respektierung des Rechts auf freie Meinungsäußerung willen - zu einer Duldung der Uni-WG entschlossen. Sogar einen Schlüssel für den Seiteneingang sollen die WG'ler erhalten, um auch nach Torschluss noch in ihre harten Betten zu gelangen.

Zumindest eines ihrer Ziele hat die Aktion erreicht, sie wurde prompt zum Medienereignis: Zuerst kam TV-Oberfranken vorbei, dann Campus-TV; und neben dem FT und einer Reihe anderer Lokalzeitungen interessierte sich schließlich sogar die Nachrichtenagentur dpa für die ungewöhnliche Wohngemeinschaft. In gewisser Weise „entschädigt“ das Medieninteresse die „Uni-Besetzer“ also für das schwache Interesse ihrer Kommilitonen: Die

Reaktionen der Bamberger Studierenden zu der Aktion blieben bislang eher lauwarm.

Julian J. Rossig

Wem gehört die Uni? Unter dem Motto: „Gebührend wohnen statt Gebühren zahlen“ haben Studierende die erste Uni-WG gegründet.
Foto: Julian J. Rossig



geln“ – so stellt man sich eine typische studentische Wohngemeinschaft vor. Insofern entspricht Timo Reicherts neues Zuhause ganz dem Klischee. Nur die Adresse ist etwas seltsam: Feld-

te den größten Einzelposten aus. „Wenn jetzt noch Studiengebühren hinzu kommen...“ – Reichert befürchtet das Schlimmste.

Haustelefon „konfisziert“

Der Ausgangspunkt aller Überlegungen: Während sich tagsüber Tausende von Studierenden in die chronisch überlasteten Hörsäle zwängen, steht das Gebäude nach Vorlesungsende fast zwölf Stunden lang leer – eine gigantische Verlockung für (Zeit-) Ökonomen. Außerdem stehen nachts auch die übrigen Annehmlichkeiten des Universitätsbetriebs – CIP-Pools, Bibliothek, Sanitäreinrichtungen – ungenutzt herum. Wieso sollte man dann nicht Uni und WG einfach zusammenlegen?

Seit vergangendem Dienstag nun campieren die knapp zwei Dutzend Studierenden vom fakultätsübergreifenden „Rat gegen Studiengebühren“ (rage-S) in der ersten Feki-Etage. Mit Küche, Wohn- und Esszimmer, Büro und mehreren abgeteilten „Schlafzimmern“ ist sie von einer echten WG kaum zu unterscheiden. Selbst ein Telefonanschluss steht bereit: Das an der Wand montierte Haustelefon mit der Durchwahl 1207 wurde kurzerhand konfisziert.

kirchenstraße 21 – ist das nicht die Uni?

„Der kürzeste Weg zur Vorlesung...“

Nein, das ist kein Übermittlungsfehler: Die neue „Uni-WG“ hat tatsächlich mitten in der Universität ihre Zelte, pardon: Isomatten, aufgeschlagen. „Wir haben den garantiert kürzesten Weg zur Vorlesung!“, freut sich Reichert: In zehn Sekunden ist er am Audimax. Schneller geht's nun wirklich nicht.

Der Grund für diesen ungewöhnlichen Standort liegt freilich nicht in der Zeitersparnis: „Wir wollen die Kommilitonen aufrütteln und gegen Studiengebühren protestieren“, hat sich die Gruppe auf ihre Fahnen geschrieben. Ganz nach dem Motto: „Gebührend wohnen statt Gebühren zahlen“.

TEEHAUS®
Scharnke

www.teehaus-scharnke.de



Lange Strasse 32 – 96047 Bamberg
Tel. 0951/204436

TeeTreff im Erti-Zentrum/EG – 96103 Hallstadt
Tel. 0951/7004147

Neue Rankings bestätigen Bamberg im oberen Mittelfeld

Verbesserungen bei allen neu bewerteten Fächern

Im Sommer 2004 wurden fünf schwerpunktmäßig geisteswissenschaftliche Bamberger Studienfächer vom CHE-Ranking als Studientipp „Für Zielstrebige“ besonders empfohlen. Das neue CHE-Ranking, das erstmals in Kooperation mit der ZEIT durchgeführt wurde, präsentiert jetzt die neuesten Ergebnisse für die sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Fächer, für Wirtschaftsinformatik und für Soziale Arbeit (FH). In bewährter Manier werden die fünf wichtigsten Kriterien Reputation bei Professoren, Wissenschaftliche Veröffentlichungen bzw. Praxisbezug, Bibliotheks- bzw. PC-Ausstattung, Betreuung und Gesamturteil Studierende präsentiert und beurteilt. Die Universität Bamberg hat sich demnach in allen Fächern gegenüber der letzten Evaluation vor drei Jahren zum Teil signifikant verbessert.

Wirtschaftsinformatik in der Spitzengruppe

Seit dem letzten Uni-Ranking ist die Bamberger Wirtschaftsinformatik in die Spitzengruppe aufgestiegen: Waren es vor drei Jahren noch vier Bewertungen im Mittelfeld (gelb) und eine Spitzenplatzierung in der Kategorie Reputation bei Professoren, so rangiert die Bamberger WI jetzt auch im Gesamturteil der Studierenden und in der Betreuung in der Spitzengruppe. Lediglich insgesamt acht von 33 Universitäten haben drei oder mehr Bewertungen im Spitzenfeld (grün) erreicht. Für den Dekan der Fakultät Wirtschaftsinformatik und Angewandte Informatik Prof. Dr. Elmar J. Sinz stellen insbesondere die Ergebnisse bei den Fragen zur Reputation bei den Professoren einen großen Erfolg dar. Dieser Fachbereich wurde von 12,4 Prozent aller befragten Professoren für ein Studium empfohlen, heißt es in der ausführlichen Online-Darstellung. Damit belegt Bamberg bei dieser Frage Rang 2 hinter Münster. Außerdem wurde die Bamberger WI von 13,8 Prozent aller Professoren zu den in der Forschung führenden Fachbereichen gezählt. Das entspricht dem dritten Rang hinter den Universitäten Münster und Erlangen/Nürnberg. Sinz freut sich über den Erfolg und ergänzt: „Dabei ist zu berücksichtigen, dass Bamberg mit nur drei WI-Lehrstühlen im Kernbereich, von denen seit mehreren Jahren nur zwei besetzt sind, nicht gerade die besten Voraussetzungen mitbringt.“

Exzellente Bewertungen für Bamberger Politikforschung

Auch die Bamberger Politikwissenschaften können stolz sein auf ihre Rangverbesserungen: Sie haben sich innerhalb der letzten drei Jahre in der Kategorie Forschungsgelder, die sich auf Drittmittelprojekte bezieht und als Hinweis für Forschungsaktivität gewertet wird, aus der Schlussgruppe in die Spitzengruppe hochgearbeitet, was ihnen im Ranking zusätzlich einen Aufwärts-Pfeil beschert hat. Zudem konnten sie noch ihre Betreuungs-Bewertung von gelb auf grün (Spitzengruppe) verbessern. Exzellente Noten haben sie weiterhin im Gesamturteil der Studierenden.

Soziologie Spitze in der Ausbildung sozialwissenschaftlicher Methoden

Die Bamberger Soziologie musste als einziges Bamberger Fach im aktuellen Ranking ihren Platz in der Spitzengruppe der Kategorien Betreuung und

Bamberger Soziologie musste bis zum Studienjahr 2003/2004 mit jährlich neuen Rekordzahlen bei den Neueinschreibungen fertig werden. Ab dem Studienjahr 2004/2005 gilt ein Numerus clausus; die Situation wird sich in absehbarer Zeit wieder entspannen.“ Aus seiner Sicht steht zu erwarten, dass das frühere Niveau der Betreuung wieder erreicht wird. Die Bewertung der Bibliotheksausstattung sei schlicht auf Mittelkürzungen zurückzuführen.

Volkswirtschaftslehre Spitze in wissenschaftlichen Veröffentlichungen

Die Bamberger Volkswirtschaftslehre glänzt sowohl im neuen CHE-Ranking als auch im jüngsten Ranking der Zeitung „Handelsblatt“ durch hohe Forschungsaktivität. Im „Handelsblatt“ nimmt die Bamberger VWL in der Rangliste nach Zahl der Zitierungen in internationalen Fachzeitschriften (zwischen 1994 und 2004) insgesamt Rang 15 ein. Unter den



Lesefutter für Abiturienten und Studienanfänger: das neue CHE-Ranking, das erstmals in Kooperation mit der ZEIT durchgeführt wurde (Foto: Pressestelle)

Bibliotheksausstattung aufgeben. Im Gegenzug rangiert sie in der erstmals präsentierten Kategorie Ausbildung in sozialwissenschaftlichen Methoden in der Spitzengruppe. Und auch im Professorenurteil ist sie in die Spitzengruppe gewechselt. Fachsprecher Prof. Dr. Gerhard Schulze erklärt den leichten Einbruch in der Betreuungssituation, der sich jedoch nicht auf das exzellente Gesamturteil der Studierenden ausgewirkt hat, als vorübergehende Reaktion auf veränderte Studienstrukturen: „Die

Bayerischen Universitäten belegt sie hinter der LMU München Rang 2. Fachsprecher Prof. Dr. Heinz-Dieter Wenzel: „Dieses Ergebnis ist umso bemerkenswerter, als eine Gesamtzählung und keine Gewichtung anhand der Professorenzahl vorgenommen wurde. Das Ergebnis bestätigt mich darin, dass die Bamberger VWL sehr forschungsaktiv ist, was mich aber nicht weiter überrascht. Die Gründung der volkswirtschaftlichen Forschungsstelle ‚BERG - Bamberg Economic Research Group on Government and

Growth' im Jahre 1993 hat sicherlich zur Qualität der Bamberger VWL-Forschung beigetragen.“ Das CHE-Ranking bestätigt den Platz in der Spitzengruppe: „Hier sind wir in der Kategorie Wissenschaftliche Veröffentlichungen Spitze mit Platz 1 unter den deutschsprachigen Universitäten.“ Auch mit der Reputation bei Professoren ist Wenzel zufrieden. Hier hat sich die VWL aus der Schluss- in die Mittelgruppe bewegt. Allein das Gesamturteil der Studierenden fällt negativ aus: In dieser Kategorie rangiert die Bamberger VWL in der Schlussgruppe. Schlechte Studierendenbeurteilungen sowohl des Lehrangebots als auch des Praxisbezugs sind der Grund hierfür.

Bamberger Betriebswirtschaftsstudierende gut betreut

Die Bamberger Betriebswirtschaftslehre konnte sich in der Kategorie Betreuung so signifikant verbessern, dass auch ihr ein Aufwärts-Pfeil zuerkannt wurde. Bewertet werden in dieser Kategorie unter anderem die Erreichbarkeit der Dozenten, die Sprechstunden der Lehrenden, die informelle Beratung durch Lehrende, die Hilfestellung bei der Vermittlung von Auslandsaufenthalten sowie die Betreuung von Praktika. Die Bamberger BWL konnte ihre schlechten Ergebnisse in der Kategorie Betreuung aufpolieren und rangiert nun bei vier der fünf wichtigsten Kriterien im soliden Mittelfeld. Die einzige Ausnahme bildet die als schlecht bewertete Bibliotheksausstattung.

Soziale Arbeit (FH) Spitze in Bayern

Auch der Fachbereich Soziale Arbeit an der Universität Bamberg, dessen aktuelle Bewertungen aufgrund eines Versehens nicht gedruckt wurden, sondern nur online zu recherchieren sind, gehört zu den eindeutigen Gewinnern des neuen Rankings: Er hat unter den staatlichen Fachhochschulen in Bayern neben Coburg die höchsten Werte. Auch im bundesweiten Vergleich der Universitäten, die Soziale Arbeit anbieten, hat der Bamberger Fachbereich die besten Bewertungen. Dekan Wilfried Hosemann freut sich besonders über das Studierendenurteil, das sich gegenüber dem vorangegangenen noch verbessert hat: „Bamberg rangiert als einziger staatlicher Fachbereich in Bayern im Gesamturteil der Studierenden in der Spitzengruppe.“

Monica Fröhlich

Die umfangreichen Ergebnisse finden Sie unter: www.zeit.de/studium

Erste Bamberger VAWi-Absolventen Erfolgsmodell „Virtueller Weiterbildungsstudiengang Wirtschaftsinformatik“



Freude über das Erfolgsmodell VAWi: Prof. Dr. Otto K. Ferstl (Studiengangsleiter VAWi Bamberg), Sylvia Derra (Studiengangskoordination VAWi Bamberg), Andreas Muschler, Thomas Edelmann, Prof. Dr. Elmar J. Sinz (Dekan der Fakultät WIAI), Prof. Dr. Reinhard Zintl (Prorektor Lehre) (Foto: Julian J. Rossig)

Beim Virtuellen Weiterbildungsstudiengang Wirtschaftsinformatik (VAWi) gibt es erneut Grund zum Feiern: Am 11. Mai überreichte Prorektor Prof. Reinhard Zintl den ersten beiden Absolventen der Universität Bamberg, Thomas Edelmann und Andreas Muschler, die Master of Science-Urkunde. Dekan Prof. Elmar J. Sinz und Studiengangsleiter Prof. Otto K. Ferstl beglückwünschten die beiden im Rahmen einer Feierstunde.

„Berufsunterstützendes Lernen“

„Trotz der sicherlich großen Belastung, die ein berufsbegleitendes Weiterbildungsstudium mit sich bringt, zeigt der heutige Tag, dass das VAWi-Studium ein Erfolgsmodell ist. Unseren beiden ersten Absolventen gebührt daher großer Respekt“, so Ferstl. Zusammen mit 50 Kommilitonen begannen die beiden im IT-Bereich Tätigen ihr Studium im Wintersemester 2001/02. Mittlerweile bilden sich an den beiden den Studiengang tragenden Universitäten Bamberg und Duisburg-Essen über 280 meist berufstätige Masterstudenten aus ganz Deutschland zeitlich und örtlich flexibel über das Internet weiter.

Dabei können sich die VAWi-Studierenden ein weitgehend an den jeweiligen

beruflichen Anforderungen sowie an individuellen Interessen ausgerichtetes Studienprogramm zusammenstellen. Das internetbasierte und modular angelegte Studienangebot kommt den Bedürfnissen der meist berufstätigen Studierenden sehr entgegen, da eine Anwesenheit an der Universität nicht notwendig ist. Während des Semesters genügt ein PC-Arbeitsplatz mit Internetanschluss, um die Kompetenzen von 20 renommierten Dozenten aus 13 deutschen Universitätsstandorten bequem von zu Hause aus nutzen zu können.

Soziale Komponente

Die soziale Komponente kommt dennoch nicht zu kurz: am semesterlich stattfindenden Präsenzwochenende gibt es genügend Gelegenheit zum Austausch mit Kommilitonen, Dozenten und dem VAWi-Team. Innerhalb eines dreisemestrigen Vollzeitstudiums oder berufsbegleitend etwas länger in Teilzeit erwerben Hochschulabsolventen aller Fachrichtungen mit mindestens zweijähriger Berufserfahrung im IT-Bereich so einen international anerkannten Masterabschluss in Wirtschaftsinformatik.

Sylvia Derra

Interessierte mit mindestens zwei Jahren IT-Berufserfahrung können sich bis Mitte September für das kommende Wintersemester bei den Universitäten Bamberg oder Duisburg-Essen bewerben. Die Bewerbungsunterlagen finden Sie unter www.vawi.de. Weitere Informationen erhalten Sie per E-Mail unter info-bamberg@vawi.de bzw. info-essen@vawi.de oder telefonisch unter 0951/863 2699 (Universität Bamberg) oder 0201/183 4060 (Universität Duisburg-Essen).

Ein Schatz zum Wuchern

47 Absolventen und Absolventinnen erhalten das Magisterzeugnis

Ab sofort können sie ihrem Namen den Titel „M.A.“ hinzufügen: 47 Absolventinnen und Absolventen des Magisterstudiengangs verabschiedete die Universität Bamberg nach dem Wintersemester. In einer Feierstunde am 13. Mai überreichten Prorektor Prof. Reinhard Zintl und Prof. Lothar Wehr, der Vorsitzende des Magisterprüfungsausschusses, den Magistri und Magistrae die Zeugnisse.

Den vollständigen Bericht von Michael Kerler finden Sie in den Online-News.

„Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“

Abschlussfeier der Diplomstudiengänge Germanistik und Romanistik



Zwischen Melancholie und Freude schwankten die Gefühle bei der Diplomfeier der Germanisten und Romanisten am 11. Juni in der AULA. Mit ein wenig Wehmut wurde der Studentenzeit erinnert, in der man viele Freundschaften geschlossen und die gemütliche Kleinstadt Bamberg zu schätzen gelernt hat. Aber auch die Freude und Aufregung angesichts eines neuen Lebensabschnitts lag in der Luft. Lesen Sie den vollständigen Bericht von Martina Krelaus in den Online-News.



Herzlichen Glückwunsch! Prorektor Prof. Reinhard Zintl überreicht die Zeugnisse und Urkunden

special student night

immer mittwochs

ab 22 Uhr

Emil-Kemmer-str. 7

96103 Hallstadt//BA-Hafen

Tel.: 0951-9686786

special students price
alle offene Getränke
nur 99 EUROCENT



mittwochs, freitags, samstags ab 22 Uhr

Studierende im Altenheim

Im Projektseminar „Altenarbeit“ erarbeiten Studierende Programme für Senioren und Seniorinnen

Die Gesellschaft „veraltet“. Für ältere Menschen, die sich nicht mehr selbst versorgen können, gibt es die Institution des Altenheims. Dort bleiben sie dann aber nicht selten sich selbst überlassen. Das Engagement von Bamberger Studierenden zeigt, dass es auch anders geht. Im Rahmen des von Dr. Monika Rapold vom Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik geleiteten Projektseminars „Altenbildung“ gestalten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer Nachmittage mit Heimbewohnern. Letztes Jahr wurde das Projekt, das bereits seit zehn Jahren fester Bestandteil des Lehrangebots ist, mit dem Bürgerpreis ausgezeichnet. Dieser Preis ist eine Initiative von Bundestagsabgeordneten, der Stadt und des Landkreises Bamberg, des Bayerischen Gemeindetages sowie der Sparkasse Bamberg.

Brücke zur Praxis

Das Projekt führt Studierende an ein späteres Berufsfeld heran, denn der direkte Kontakt zu älteren Menschen innerhalb ihres Lebensbereichs im Altenheim schlägt eine Brücke von der Theorie zur Praxis. Das praxispädagogische Arbeiten mit Seniorinnen und Senioren im Bamberger „Bürgerspital“ und im „Antonistift“ ist daher der Schwerpunkt des Seminars.

Die Studierenden bieten gruppenweise einmal wöchentlich ein Nachmittagsprogramm für Heimbewohner an, die nicht mehr am gewohnten Heimangebot teilnehmen können. Dabei sollen vor allem jene Senioren integriert werden, die nur noch wenig sozialen Kontakt haben. Ganz auf sich allein gestellt sind die Studierenden dabei allerdings nicht. Vor allem im Umgang mit akuten körperlichen Problemen der Heimbewohner sind sie auf die Mithilfe des Pflegepersonals angewiesen, erklärt Kathrin Heuken, eine von vier Studentin-

nen der Gruppe, die im „Antonistift“ tätig ist.

Lockere Atmosphäre

Das Nachmittagsangebot der Studierenden richtet sich ganz nach den Interessen und Möglichkeiten der teilnehmenden Senioren und Seniorinnen. Bei Kaffee und Kuchen erzählen sie von früher oder über den Alltag im Heim. Die Atmosphä-



Bei Kaffee und Kuchen erzählen die Senioren und Seniorinnen von früher oder über den Alltag im Heim

re wird von den Studierenden als locker und ungezwungen beschrieben. Spiele wie „Mensch ärgere dich nicht“ oder Singen sind beliebte Aktivitäten. Der herzliche Umgang mit den oft schon von Krankheiten gezeichneten Senioren ist nur möglich, weil die theoretische Ausbildung des drei Semester dauernden Projektseminars darauf ausgerichtet ist, die Studierenden auf die Probleme der Heimbewohner vorzubereiten. Denn im Theorieteil des Seminars, der stets zu Beginn eines Semesters auf dem Plan steht, werden typische Alterskrankheiten ebenso erklärt wie die Möglichkeiten der Kommunikation mit erkrankten Menschen. Die Auswahl der Themen treffen die Studierenden jedoch überwiegend selbst und

orientieren sich dabei an der pädagogischen Praxis ihrer Tätigkeit im Altenheim. Exkursionen in das Sterbehaus des Klinikums dienen ebenfalls der Vorbereitung der Studierenden.

Soziale Kompetenz gefordert

Die Kommunikation zwischen Jung und Alt ist das zentrale Element des Seminars. Zusätzliche Wochenendseminare, die über die Lebensweise der Menschen seit dem Ersten Weltkrieg aufklären, sollen helfen, die zu betreuenden Personen besser zu verstehen. Durch dieses methodische Vorgehen lernen die Seminarteilnehmer auch Möglichkeiten kennen, die Heimbewohner zum Erzählen anzuregen. „Gewöhnliche Fragen nach dem Wie, Wann und Warum sollen dabei eher umgangen werden, da es vielen Senioren schwer fällt, genaue Fragen zu beantworten“, berichten die Studentin-

nen Isabell Rankewitz und Magdalena Hanselt von ihren Erfahrungen.

Viktoria Jerke



In einem eigens für die studentischen Nachmittage im Altenheim eingerichteten Schrank werden die verschiedenen Spiele usw. aufbewahrt

Karriereportal academics

DIE ZEIT und Forschung & Lehre starten ein gemeinsames Portal mit dem größten wissenschaftlichen Stellenmarkt im deutschsprachigen Raum. Mit dem Start von academics.de haben DIE ZEIT und die Zeitschrift Forschung & Lehre ein neues Karriereportal für Wissenschaftler und den wissenschaftlichen Nachwuchs geschaffen. academics.de, eine gemeinsame Initiative der beiden führenden Printmedien im Bereich Lehre und Forschung, bietet damit die größte Anzahl an aktuellen Stellenangeboten aus dem deutschsprachigen Raum in diesem Segment. Alle Stellenanzeigen für Lehre und Forschung aus den beiden Printmedien erscheinen gleichzeitig auf www.academics.de.

Komfortable Such- und Benachrichtigungsfunktionen machen es den Stellensuchenden leicht, auf aktuelle, passende Stellenangebote direkt zu reagieren. Daneben finden sich in dem Portal wichtige Karrieretipps und ständig aktualisierte Beiträge und Meldungen aus der Hochschulwelt. academics.de bietet damit umfassende Informationen über die wichtigsten Aspekte wissenschaftlicher Karrieren.

Universitäten, Fachhochschulen und Institute haben bei academics.de verschiedene Möglichkeiten, sich als attraktive Arbeitgeber im Wettlauf um die besten Köpfe darzustellen. Mit exakt auf die Zielgruppen abgestimmten Leistungen wie Premium-Hochschulprofilen oder Anzeigenverstärkern erreichen sie eine optimale Bewerberresonanz und effektive Imagepflege.

Auditierung „Familiengerechte Hochschule“



Quelle: Photocase.de

Laut der Wochenzeitung DIE ZEIT gibt es für Akademikerinnen kaum einen besseren Zeitpunkt, um Mutter zu werden, als während des Studiums (Die Zeit, 31. März 2005). Tatsache ist, dass die Zahl der kinderlosen Akademikerinnen in Deutschland steigt. Und auch, dass die Vereinbarkeit von Familie und Studium bzw. Beruf noch immer eine erhebliche organisatorische und, zumindest für Studierende, finanzielle Belastung darstellt.

Die Universität Bamberg möchte die Situation von Müttern und Vätern aktiv verbessern, nachdem die Studie des Staatsinstituts für Familienforschung (ifb) „Universität Bamberg – eine familienfreundliche Hochschule?“ Ende 2003 Handlungsbedarf festgestellt hatte. Im Januar 2004 wurde deshalb bereits ein Eltern-Service-Büro eingerichtet. Eine weitere der vom ifb vorgeschlagenen Maßnahmen ist die Zertifizierung der Universität als „familiengerechte Hochschule“ im Rahmen des Auditierungsverfahrens der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung. Dieser Vorschlag wird nun in die Tat umgesetzt – und in der Folge werden damit auch zahlreiche weitere Maßnahmen auf den Weg gebracht.

Erster Schritt im Auditierungsverfahren, das 2004 als erste und bislang einzige bayerische Hochschule die Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt angestrebt hat, ist die Bildung einer Projektgruppe. Diese sollte sich aus Vertre-

terinnen und Vertretern aller Hochschulgruppen - von der Hochschulleitung bis zum akademischen Mittelbau, von der Verwaltung und den Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten bis zu den Studierenden – zusammensetzen.

Am 6. Juni 2005 traf sich die Bamberger Projektgruppe erstmals, um im Rahmen eines Workshops mit zwei Auditorinnen der Hertie-Stiftung die verschiedenen Handlungsfelder sowie mögliche familienorientierte Maßnahmen zu diskutieren. Diese Vorschläge werden in den folgenden Wochen zu konkreten Zielvereinbarungen zusammengefasst, die dann in einem Vertrag der Hochschulleitung mit der Hertie-Stiftung festgeschrieben werden. Auf Grundlage dieses Handlungskatalogs wird der Hochschule das Grundzertifikat des „Audits Familiengerechte Hochschule“ verliehen. In den kommenden drei Jahren die vereinbarten Ziele, die u.a. die Bereiche Arbeitszeit, Informations- und Kommunikationspolitik sowie Service für Familien betreffen, umgesetzt werden. Erst wenn die Erfüllung der Zielvereinbarungen von dem unabhängigen und neutralen Audit-Rat der Stiftung positiv beurteilt wurde, ist eine Hochschule „re-auditiert“ – und dann auch wirklich familienfreundlich.

Hannelore Piehler

Ein weiterer Bericht folgt im nächsten uni.kat.

Weitere Informationen:

www.familiengerechte-hochschule.de, www.beruf-und-familie.de

Eltern-Service-Büro: Frau Maria Steger

Studentenkanzlei, Kapuzinerstr. 16, 96045 Bamberg, Raum: 008

0951/863 1024, maria.steger@zuv.uni-bamberg.de

Achtung, multifunktionale Chipcard



Mit Lichtbild versehen dient die Karte zunächst als Mitarbeiter-, Bibliotheks- und Studentenausweis. Der in der Karte integrierte Chip ermöglicht zukünftig eine Vielzahl weiterer Nutzungsmöglichkeiten:

- Aktualisierung des Studentenausweises
- Zutrittskontrolle zu Räumen und Parkplätzen
- Bargeldloses Bezahlen in der Mensa
- Zeiterfassung für Mitarbeiter
- Kopieren

Bewusst verzichtet haben wir auf die Einführung von Kiosksystemen für Verwaltungsvorgänge im studentischen Bereich. Hier sind die an der Universität etablierten Selbstbedienungsfunktionen über das Internet wirtschaftlicher und kundenfreundlicher. Zum kommenden Semester können zusätzlich alle Studienbescheinigungen auf diesem Weg erstellt werden.

Die Karte wird auf Mifare-Technologie basieren, das bedeutet Sicherheit und Lebensdauer nach industriellen Maßstäben. Die chipcard wird zum kommenden Semester auf Antrag an alle Studenten und Mitarbeiter kostenlos ausgegeben. Ab diesem Zeitpunkt wird der alte Studentenausweis nicht mehr aktualisiert.

Keine Macht den Spams!

Neuer Service des Rechenzentrums wehrt erfolgreich unliebsame Mails ab

Fast jeder, der einen E-Mail-Account hat, ist schon einmal mit ihnen in Berührung gekommen: den Spam-Mails. Diese von meist unseriösen Absendern verschickten Massenmails überschwemmen seit langem die E-Mail-Postfächer. Meist enthalten sie Werbung, etwa für potenzsteigernde Mittel, Pornographie oder illegale Software.

Vergeudung von Arbeitszeit

„Der vermutliche Herkunftsort von Spam-Mails verliert sich im nicht-europäischen Ausland. Die Absender sind nicht nur schwer zu finden, sondern auch gerichtlich schwer zu belangen“, weiß Dr. German Angele, stellvertretender Leiter des Rechenzentrums. In Deutschland hingegen ist das Versenden von Spam-Mails sogar strafbar. Zu Recht, denn die Bearbeitung dieser Mails, vom Empfangen bis zum Löschen, ist nicht nur kosten- sondern auch zeitintensiv: „Zu Spam-Hochzeiten habe ich bis zu 20 Minuten täglich mit der Bearbeitung und dem Löschen dieser Mails verbracht. Durchschnittlich sind es wohl fünf Minuten am Tag, die sich jeder Mitarbeiter mit der Spam-Bearbeitung beschäftigt. Man kann sich leicht ausrechnen, was da allein in einem Monat an Arbeitszeit vergeudet wird“, betont Dr. Rudolf Gardill, Leiter des Rechenzentrums.

In Zusammenarbeit mit der Universität Würzburg sagte daher das Rechenzentrum der Universität Bamberg den Spam-Mails den Kampf an. Bisher wurden die eingehenden E-Mails durch Spam-Filter geprüft. Das Problem dabei ist, dass die Filter nicht hundertprozentig zuverlässig sind. Findet der Filter in der Betreffzeile einer E-Mail ein spamtypisches Schlagwort, wie zum Beispiel „Viagra“, „Bilder“ oder „sexy“, wird er diese E-Mail mit großer Wahrscheinlichkeit aussortieren – und zwar auch dann, wenn sie von einem seriösen Absender stammt, also etwa einem Bekannten, der einem seine Urlaubsbilder zusenden wollte. Außerdem muss die Spam-Mail meist dennoch vom Nutzer gelöscht werden.

„Greylisting“ schafft Abhilfe

Dieses Problem entfällt bei der neuen Methode des „Greylisting“, die da-

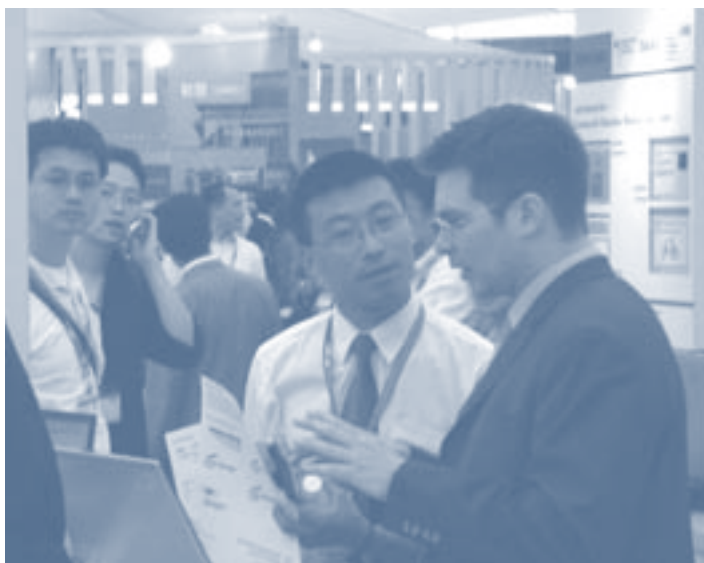
für sorgt, dass die Spam-Mails gar nicht erst in das Postfach des Endnutzers gelangen. „Natürlich heißt das nicht, dass wir die Spam-Mails einfach aus eigenem Ermessen löschen dürfen, wie es beispielsweise bei Viren-Mails der Fall ist. Das ist sogar gesetzlich verboten. Als Briefträger darf ich auch nicht einfach die Zustellung von Werbeprospekten verweigern“, so Gardill. Tatsächlich stellt der Mailserver E-Mails von bekannten und als seriös eingestuften Absendern wie große Provider, Hochschulen oder internationale Bildungseinrichtungen wie bisher durch. Nur bei verdächtig erscheinenden Mails bittet der empfangende Mailserver den sendenden, die E-Mail noch einmal zu schicken, was voll automatisch und ohne das Zutun des Nutzers abläuft. Während bei seriösen Sendern dies wie aufgefördert passiert, machen sich Mailserver, die Spam verschicken, aus diversen Gründen meist nicht die Mühe, die E-Mail noch einmal zu senden. Wenn eine E-Mail also auf Aufforderung des Servers nicht erneut zugeschickt wird, ist sie mit großer Wahrscheinlichkeit eine Spam-Mail und wird nicht durchgestellt.

Ende 2004 hatten im Schnitt ca. 19.000 Spam-Mails und 5.000 Viren-Mails einen Anteil von 75 Prozent im gesamten täglichen Mail-Aufkommen an der Universität Bamberg von ca. 29.000 Mails. Seit der Einführung des „Greylisting“ im Dezember 2004 ist die Spam-Flut drastisch zurückgegangen. Dabei waren weniger die Studenten als das universitäre Personal, also Mitarbeiter, Hiwis, Dozenten und die Verwaltung betroffen, da diese den universitären E-Mail-Account mehr nützen. „Ich bin dem Rechenzentrum für die Einführung des Greylisting sehr dankbar“, sagt beispielsweise Roswitha Lange, Dekanatssekretärin der Fakultät SpLit. Waren zuvor etwa 90 Prozent der eingegangenen Mails Spam, so sind es jetzt nur noch einzelne Mails, die gelöscht werden müssen.

Julia Kargl

Internationale Standortbestimmung

Das Bamberger Ce-bIS auf der CeBIT in Shanghai und Sydney



Das Bamberger Ce-bIS bewies seine Kompetenz auf der CeBIT Asia.

Atemberaubende Dynamik, Engagement und Investitionshunger zeichnen aktuell die Wirtschafts- und Technologieentwicklungen in China aus. Shanghai als ökonomisches Zentrum des Landes nimmt hierbei eine bedeutende Stellung für China sowie den gesamten ostasiatischen Raum ein. Hier fand vom 11. bis 14. Mai 2005 die CeBIT Asia statt. Und auch das Centrum für betriebliche Informationssysteme der Universität Bamberg (Ce-bIS) war dieses Jahr in Shanghai vertreten – bereits zum zweiten Mal. Im sogenannten future parc der Messe präsentierte es Konzepte und Methoden aus der Bamberger Wirtschaftsinformatik-Forschung und stellte mit dem Semantischen Objektmodell (SOM) eine Methodik zur Geschäftsprozessmodellierung und -analyse der Bamberger Professor Otto K. Ferstl und Elmar J. Sinz vor. Darauf aufbauend wurde das Software-Framework Mocabox demonstriert, mit dem geschäftsprozessorientierte Unternehmensanwendungen bei hoher Qualität effizient entwickelt werden können.

Zum ersten Mal präsentierten Mitarbeiter des Ce-bIS dann vom 24. bis zum 26. Mai 2005 auch auf der CeBIT Australia dem Fachpublikum in Sydney neben zwei weiteren deutschen Universitäten das Profil der Bamberger Wirtschaftsinformatik sowie das Leistungsspektrum des Ce-bIS.

Wie erwartet, erwies sich das Themenfeld E-Learning als das beherrschende Thema für das australische und internationale Fachpublikum. Der E-Learning-Entwicklungsstand ist in Australien im internationalen Vergleich gut ausgebaut. Gleichzeitig ist der Bedarf an E-Learning-Lösungen hoch. Die von Ce-bIS vorgestellten Lösungen und Konzepte fanden daher ein breites Interesse und gaben Anlass zu intensiven Fachgesprächen. Insbesondere der Bereich der Erstellung, Publikation und Verwaltung von Lernangeboten stieß auf Nachfrage.

Unternehmensanwendungen bei hoher Qualität effizient entwickelt werden können.

Wie erwartet, erwies sich das Themenfeld E-Learning als das beherrschende Thema für das australische und internationale Fachpublikum. Der E-Learning-Entwicklungsstand ist in Australien im internationalen Vergleich gut ausgebaut. Gleichzeitig ist der Bedarf an E-Learning-Lösungen hoch. Die von Ce-bIS vorgestellten Lösungen und Konzepte fanden daher ein breites Interesse und gaben Anlass zu intensiven Fachgesprächen. Insbesondere der Bereich der Erstellung, Publikation und Verwaltung von Lernangeboten stieß auf Nachfrage.

an E-Learning-Lösungen hoch. Die von Ce-bIS vorgestellten Lösungen und Konzepte fanden daher ein breites Interesse und gaben Anlass zu intensiven Fachgesprächen. Insbesondere der Bereich der Erstellung, Publikation und Verwaltung von Lernangeboten stieß auf Nachfrage.

Bamberger Anglistin in Cambridge

Prof. Dr. Christa Jansohn, Inhaberin des Lehrstuhls für Britische Kultur an der Universität Bamberg, wurde für die Monate August und September vom Trinity College, Cambridge, als visiting scholar eingeladen und erhielt ein Fulbright-Stipendium sowie ein dreimonatiges Short Term Fellowship an der Folger Shakespeare Library, Washington, D.C.

TOP-Student-Paper

Dennis Schoeneborn, z.Zt. visiting scholar am Department of Management, Bentley College in Waltham, MA (USA) und Promovend bei Prof. Dr. Anna-Maria Theis-Berglmair, gewann auf der Jahrestagung der International Communication Association (ICA) in New York (26.-30. Mai 2005) den Wettbewerb um das TOP-Student-Paper für seinen Beitrag „Organizations as Communications: Examining the Value of Luhmann's Social Systems Theory for Organizational Communication Research“. Bei der ICA handelt es sich um die größte internationale Fachgesellschaft für Kommunikationswissenschaft. Die Auszeichnung wird verliehen für den besten Beitrag eines noch nicht-promovierten Kandidaten.

Über 120 Studiengänge in 2005/06

Im Studienjahr 2005/06 fördert die Deutsch-französische Hochschule 109 integrierte binationale Studiengänge zwischen deutschen und französischen Partnerhochschulen, davon 96 grundständige Studiengänge und 13 postgraduale Studiengänge. Hinzu kommen 12 trinationale Studiengänge, bei denen eine deutsche und eine französische Hochschule mit einer Hochschule eines Drittlandes – beispielsweise mit einer russischen, spanischen oder polnischen Universität – kooperieren. Dies ist das Ergebnis der jährlichen Evaluierung der DFH-Studiengänge.

Als binationale Hochschule arbeitet die DFH zurzeit mit 140 Hochschulen in ganz Deutschland und Frankreich sowie 11 Hochschulen in Drittländern zusammen. Neu hinzugekommene Partner sind auf deutscher Seite die Universität Bamberg sowie die Fachhochschulen in Dortmund und Frankfurt. Auf französischer Seite sind es: ESC Montpellier, ESC Tours, Université Toulouse III und die Université Paris III. Eine Übersicht der neu aufgenommenen Studiengänge und Hochschulen sowie nähere Informationen zu den einzelnen Studiengängen finden sich auf den Webseiten der DFH: www.dfh-ufa.org

Engagiert für Moderne Kunst und Kultur in Bamberg

Von der Germanistik-Absolventin zur Galeristin: Dietlinde Schunk-Assenmacher

Den Namen ihrer Galerie interpretiert sie als doppeldeutig: „Kunst im Gang“ verweise nicht nur auf die Architektur des Ausstellungsraumes, sondern soll auch als Programm der Galerie verstanden werden – nämlich Diskussionen über Kunst „in Gang“ zu setzen bzw. aktuelle, zeitgenössische, „im Gang befindliche“ Kunst zu präsentieren. Seit Eröffnung der Galerie 1994 habe sie fast 50 Einzelausstellungen mit mehr als 25 Künstlern aus Deutschland und dem europäischen Ausland organisiert und realisiert, berichtet Dietlinde Schunk-Assenmacher stolz. International bekannte Namen sind dabei, wie Günther Uecker, Erwin Wortelkamp, Irmel und Felix Droese, K.O. Götz, Eugen Gomringer, herman de vries, Diet Saylor, Karl Bohrmann und Oskar Koller. Da viele Künstler interdisziplinär arbeiten, werden nicht nur Bilder und Skulpturen ausgestellt; die Galerie bietet auch ein Forum für Lesungen, musikalische Darbietungen, Theaterperformances und Künstlergespräche.

„Bamberg ist zwar reich an traditioneller Kunst und Architektur, mit moderner Kunst tut sich die Stadt allerdings immer noch schwer“, erklärt die 1981 aus Kitzingen zugereiste Wahlbambergerin. In Kitzingen war sie als Redakteurin, vor allem für das Feuilleton, beschäftigt gewesen, dort gründete sie auch einen Verein

für Denkmalschutz. Mit Bamberg war sie nicht nur familiär verbunden, sie besuchte hier einige Jahre das Deutsche Gymna-

Ehe Werner Assenmacher, ehemals Lehrer am Dientzenhofer Gymnasium und dann bildender Künstler im Bereich „Kon-



Dietlinde Schunk-Assenmacher und ihre Galerie „Kunst im Gang“ am Bruderwald



„Silph“, 1991 von K.O. Götz (nicht farbgetreu)

sium am Holzmarkt und schwärmt heute noch von den Jugendkonzerten der Bamberger Symphoniker im Dominikanerbau. Aber auch in ihrem Elternhaus bei Bad Königshofen habe sie frühzeitig den Umgang mit Kunst und Musik erfahren.

An der Bamberger Universität hatte Dietlinde Schunk-Assenmacher sich eingeschrieben, weil sie nur hier das Studium Lehramt für Realschule in den Fächern Deutsch und Kunsterziehung mit dem Magisterstudium der Neueren Deutschen Literaturwissenschaft, Kunstgeschichte und Volkskunde verbinden konnte. 1987 beendete sie ihr Magister-Studium mit einer Arbeit über Romane und Erzählungen der Caroline von Wolzogen, Schillers Schwägerin. Da war sie schon 40 Jahre alt, hatte einen 17jährigen Sohn und fühlte sich voll von jugendlichem Tatendrang. Ein Jahr später heiratete sie in zweiter

krete Kunst“. Nach ihrem Studium volontierte sie an der Kunsthalle in Nürnberg, ab 1991 arbeitete sie als Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Städtischen Galerie Erlangen. Dadurch erweiterte sie ihre Kontakte zu Künstlern und vertiefte ihre Kunstkenntnisse.

Diese Vorgeschichte, das journalistische Vermittlungsinteresse und die glückliche Verbindung mit einem Künstler als Ehemann, führten nahezu gradlinig zur Gründung und Führung einer Galerie mit selbst gesetztem Bildungsauftrag. Wirtschaftlich möglich wurde dies durch die Integration der Galerie in die moderne Architektur ihres Wohnhauses am Bruderwald. 1997 wurde ihr Engagement für zeitgenössische Kunst in Bamberg belohnt. Die Stadt Bamberg verlieh ihr den Kulturförderpreis - für Dietlinde Schunk-Assenmacher ein Ansporn, sich verstärkt für die moderne Kunst in Bamberg zu engagieren. So wurde sie aktives Mitglied im Freundeskreis des Internationalen Künstlerhauses Villa Concordia und setzt sich

mit Engagement im Verein für Neue Musik, neuerdings auch als Schriftführerin im Richard-Wagner-Verband Bamberg ein. Sie nutzt die vielfältigen Kontakte und Anregungen durch das Künstlerhaus, gerade auch der ausländischen Künstler, für neue Projekte.

„Bamberg braucht unbedingt ein Museum für moderne Kunst“, betont die Galeristin. Die Stadt müsse zeigen, dass sie nicht nur das historische künstlerische Erbe lie-

bevoll pflegt, sondern sich auch zur Moderne öffnet und damit einen Zugang, gerade auch für die Jugend, zum tieferen Verständnis der Gegenwart bietet.

„Gerne habe ich in Bamberg studiert, da an der überschaubaren Universität ein breit gefächertes Vorlesungsangebot von engagierten Professoren und Dozenten zur Auswahl stand, ich machte auch Scheine in Philosophie, Psychologie und Pädagogik“, erinnert sich die Ehemalige. Und

besucht heute noch gern öffentliche Vorlesungen. Über eine intensivere Kooperation mit geeigneten Lehrstühlen würde sie sich freuen.

Kunstinteressierte finden weitere Informationen unter: www.kulturatlas-oberfranken.de

Günter Barthenheier



Vielleicht sind wir bald das ganze Leben lang mobil. Was wichtig ist, muss gerade dann ganz nah sein.

online-Geschäftsstelle unter www.tk-online.de
oder per Telefon: 09 51 / 9 80 32-0
Luitpoldstraße 51, 96052 Bamberg
E-Mail: bamberg@tk-online.de

TK
**Techniker
Krankenkasse**
Gesund in die Zukunft.



„Ich unterstütze
ÄRZTE OHNE GRENZEN,
weil sie professionell
helfen und bei Macht-
missbrauch den
Mund aufmachen.“

Senta Berger, Schauspielerin



© Sigi Hengsdörfer

ÄRZTE OHNE GRENZEN
hilft weltweit Opfern
von Krieg und Gewalt
und klagt an, wenn
deren Rechte mit Füßen
getreten werden.



Bitte schicken Sie mir unerbittlich

- allgemeine Informationen
über ÄRZTE OHNE GRENZEN
- Informationen für einen Projekteinsatz
- Informationen zur Fördermitgliedschaft
- die Broschüre „Ein Vermächtnis
für das Leben“

Name

Anschrift

E-mail

ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.
Am Köllnischen Park 1 • 10179 Berlin
www.aerzte-ohne-grenzen.de

Spendenkonto 97 0 97
Sparkasse Bonn • BLZ 380 500 00

Symphoniker begeisterten

5. Studentenkonzert in der Sinfonie an der Regnitz

Ganz so spektakulär wie das letzte Studentenkonzert, bei dem der Venezolaner Gustavo Dudamel dirigierte, verlief es bei der fünften Auflage dieser Veranstaltung am 26. April nicht. Doch führte der charmante Engländer Jonathan Nott im ausverkauften Joseph-Keilberth-Saal in der „Sinfonie an der Regnitz“ nicht nur als Chefdirigent sein Orchester, sondern auch als Moderator das studentische Publikum souverän durchs Programm. Und da an guter Musik und Unterhaltung auch diesmal nicht gespart wurde, machten sich nach dem gut eineinhalbstündigen Konzert restlos begeisterte Zuhörer auf den Heimweg.

Tönendes Durcheinander

Vor dem ersten Stück, Gustav Mahlers „Totenfeier“, eine symphonische Dichtung für großes Orchester, hielt sich Nott jedoch nicht mit langen Reden auf, sondern wusste mit seinem Orchester gleich zu verzaubern. Die Komposition des in Böhmen geborenen Mahler lässt sich unschwer als Urfassung des ersten Satzes seiner zweiten Symphonie in c-Moll erkennen. Wie Nott die Zuhörer aufklärte, bestehen zwischen Mahlers Werk und Richard Strauss' „Also sprach Zarathustra“ von 1895 Parallelen: Der Chefdirigent ließ die Musiker die dank einer Bierwerbung allseits bekannte Stelle anspielen, die Strauss, wie Nott verkündete, geklaut habe. Das Hauptwerk des Abends war Beethovens Symphonie Nr. 7 in A-Dur op. 92, die Nott durch Erläuterungen und musikalische Kostproben den Zuhörern näher brachte. Hierbei bediente er sich etlicher historischer Zitate und Urteile zu dem 1811/12 entstandenen Werk. Carl Maria von Weber beispielsweise meinte, der Komponist müsse für dieses Stück „ins Irrenhaus geschickt werden“. Ob Nott diese Ansicht mit den zahlreichen Klangbeispielen aus dem Stück, die er nun dem Orchester abforderte, beweisen wollte, wurde nicht ganz klar: Ein paar Melodiefetzen hier, ein paar Rhythmen da – schnell entstand ein tönendes Durcheinander. Übel nahm man das dem energiegeladenen Mann jedoch nicht, vielmehr sorgte seine Begeisterung für das Werk beim Publikum für Lacher.

Begeisterter Applaus und Jubelrufe

Beethovens Symphonie wird von Freiheitsstimmung und Siegesgefühl geprägt. So kommt es schon im ersten Satz Poco sostenuto – Vivace majestätisch, ja beinah pompös daher. Ein sehr rhythmisches Thema herrschte im Allegretto des zweiten Satzes vor, dem ein gewitztes, durch echohafte Passagen geprägtes Presto folgte. Vielleicht erkannte der aufmerksame Zuhörer einige der vorher von den Symphonikern angespielten Stellen wieder, doch bei den rasenden Tempi gelang dies wohl nur wenigen. Ohne Übergang folgte dem dritten der klangvolle vierte Satz Allegro con brio, nach dessen letzten Noten es für die Musiker begeisterten Applaus und Jubelrufe gab.

Der Termin für das nächste Studentenkonzert steht bereits fest: Am 19. November 2005 um 19.30 Uhr steht erneut ein Werk Gustav Mahlers auf dem Programm, seine 6. Symphonie in a-Moll („Tragische“).

Sarah Laila Standke



Souveräner Dirigent, charmanter Moderator: Chefdirigent Jonathan Nott (Foto: Julian J. Rossig)

„Bücher sind wie Vampire“

Der Romancier Uwe Timm eröffnete die Bamberger Poetik-Professur 2005



Der Hörsaal 105 war bei Timms erster Poetikvorlesung bis auf den letzten Platz besetzt.

„Die Arbeit des Schreibens ist ein Versuch, die Gedankenwelt zum Klingen zu bringen.“ Bei seiner ersten von vier Bamberger Poetik-Vorlesungen an der Otto-Friedrich-Universität wurde Uwe Timm, einer der renommiertesten Autoren der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, seinem Anspruch mehr als gerecht. Bis auf den letzten Platz besetzt war der Hörsaal 105 am 31. Mai, als der Romancier die Vorlesungsreihe eröffnete, die von der Verschränkung von Vergessen, Erinnerung und Erzählen in seinen Werken handelt.

„Glanzstück der Bamberger Literaturszene“

Seit mittlerweile 19 Jahren stellt die Einrichtung der Poetik-Professur ein „Glanzstück der Bamberger Literaturszene“ dar, erinnerte Prof. Dr. Friedhelm Marx vom Lehrstuhl für Neuere deutsche Literaturwissenschaft in seiner Einleitung. Viele namhafte Autoren fanden sich in der Vergangenheit ein, um in Vorlesungsform ihre Poetik zu vermitteln, zuletzt Hans Wollschläger, Adolf Muschg und Bernhard Setzwein. Im Sommersemester bot zusätzlich noch eine Ausstellung unter dem Titel „Kulturen der Erinnerung“ im Foyer der Teilbibliothek 4 (Heumarkt 2) die Möglichkeit, sich über den 1940 in Hamburg geborenen Autor zu informieren. Sein 65. Geburtstag mag Timm viel-

leicht Anreiz gegeben haben, sich verstärkt dem Thema Erinnerung zu widmen. Vermehrt lässt er seinen Blick in die Vergangenheit schweifen: zur NS-Vergangenheit des Bruders oder zur Studentenrevolte und zum Freund und Dichterkollegen Benno Ohnesorg, dessen Geschichte er in seinem neuen Roman erzählt, der im Herbst erscheinen wird. Unter dem Titel „Gespräch“ fand in der Eröffnungsveranstaltung eine Begegnung zwischen Kunst und Wissenschaft statt, mit dem Germanistik-Professor Marx als Gesprächspartner. Aus seinem Erstlingswerk „Heißer Sommer“ (1974) wählte der Autor Dialogsituationen aus der Zeit der Studentenbewegung aus und erinnerte an unantastbare Professoren, die keine Gegenmeinung zuließen und an eskalierende Diskussionen unter Studierenden.

Die tiefere Bedeutung des Zäpfchen-R's

Weniger das Gespräch als das Spre-

chen an sich stand im Mittelpunkt eines Ausschnitts aus Timms Roman „Der Kopffäger“ (1991). Begleitet von zahlreichen Lachern aus dem Publikum erörterte der Autor die tiefere Bedeutung des „Zäpfchen-R's“: Ein Anlagebetrüger sucht logopädischen Beistand bei einer alternden Operndiva, denn „eine klare klingende Sprache ist wie ein Versprechen, dass das, was man sagt, wahr ist.“ Für Timm drängen abstrakte Buchstaben in gewisser Weise auch zur Körperlichkeit: „Ich bin jemand, der sich beim Schreiben ständig sprechen hört.“ Daher seien Elemente der Mündlichkeit für seinen Schreibstil typisch und erzeugten eine ganz eigene Lebendigkeit.

„Natürlich gibt es auch tote Bücher, die man sofort wieder ins Regal zurückstellen will“, so der Autor, der selbst Germanistik und Philosophie studiert hat. Doch eigentlich seien „Bücher wie Vampire: Zuerst grau und verstaubt, beißen sie sich irgendwann fest und saugen einem die Zeit aus.“ So entwickeln literarische Texte ein Eigenleben: „Die Vampire röten sich langsam, werden lebendig und fangen an zu flattern.“

Konstantin Klein
und Julia Splitt



Begegnung zwischen Kunst und Wissenschaft: Uwe Timm (l.) und Friedhelm Marx

„Komm, stirb mit mir“

Sybylle Lewitscharoff las aus ihrem noch unveröffentlichten Roman „Totengespräche“

Ein Mann sitzt in einem Café und erzählt die melancholische Geschichte seines Lebens. Untrennbar ist es mit dem einer Frau verbunden, auch jetzt noch, über ihren Tod hinaus. Sie ist eine Sängerin, die alle Blicke auf sich zog, er ist der Unscheinbare, den nicht einmal seine eigenen Eltern beachteten. Die Liebe ist für beide Lebenselixier und Untergang, schwankt stets zwischen Selbstlosigkeit und Selbsterniedrigung. „Come to die with me!“ singt die Frau, ohne zu wissen, wie ernst ihr Geliebter diese Worte nehmen wird. Denn er folgt ihr ins Jenseits. Und kehrt von dort zurück, ohne sie, aber mit ihrer Geschichte.

Orpheus und Eurydike im 21. Jahrhundert

Auch in diesem Semester lädt der Lehrstuhl für Neuere deutsche Literaturwissenschaft dazu ein, „Literatur in der Uni“ zu hören. Den Beginn machte am 24. Mai die preisgekrönte Autorin Sybylle Lewitscharoff, die in einer Art „Werkstattlesung“ aus ihren noch unveröffentlichten Roman „Totengespräche“ las. Die Geschichte vom Liebenden, der für seine Geliebte ins Reich der Toten geht, ist nicht neu, schon die griechische Mythologie kennt „Orpheus und Eurydike“, und auch in Dantes „Göttlicher Komödie“ führt der Weg des Helden in die Unterwelt. Doch Sybylle Lewitscharoffs Geschichte ist anders, zumal der Held kein wirklicher Held ist, weder stolz noch stark, sondern ein Mann, der

die reine makellose einer romantisch-verklärten Literatur, sondern eine viel realistischere Hassliebe, die stets im Spagat zwischen zärtlicher Hingabe und erniedrigender Selbstaufgabe schwankt. Die Liebe, die Sybylle Lewitscharoff so eindringlich darstellt, ist die des 21. Jahrhunderts, die ihre Unschuld verloren hat und sich der Realität beugen muss.

Der größte literarische Sprung

Die 1954 in Stuttgart geborene Lewitscharoff stammt, nach ihren Worten, aus dem Bundesland mit der höchsten Einwohner-, Erfinder- und Schizophreniedichte Deutschlands. Sie studierte unter anderem Religionswissenschaften, tauschte ihre wissenschaftlichen Ambitionen aber bald gegen literarische aus. Sie hat bereits zwei Romane und ein Kinderbuch veröffentlicht.

In einem Interview sagte Sybylle Lewitscharoff einmal, dass Literatur für sie die große Freiheit sei, sich in andere Figu-

ren zu versetzen, wobei für sie die größte Herausforderung Figuren des anderen Geschlechtes seien. So sind die Protagonisten ihrer Romane meist männlich, oder wie in ihrem ersten Roman „Pong“, der den Ingeborg-Bachmann-Preis erhielt, auch noch verrückt. „Über eine Frau, vielleicht sogar meines Alters, zu schreiben, ist mir, ehrlich gesagt, zu langweilig. Aus der Sicht eines Mannes zu schreiben,

ist für eine Frau der größte literarische Sprung“, so Lewitscharoff.

Literatur mit Erziehungsanspruch

Erinnerungen, spontane Eindrücke, englische Sprachfetzen und Songtexte fließen in ihrem modernen Stil zu einem mal traurigen, mal lustigen, mal absurden, aber letztlich homogenen Ganzen zusammen, das den Zuhörer erst verwirrt, dann fasziniert und schließlich, unterstützt von der eindringlichen Stimme Lewitscharoffs, in den Bann zieht. Ihre Figuren sind real in einer irrealen, verstörenden Wirklichkeit. Gerade dieser Realitätsbezug ist für Lewitscharoff wichtig. Denn die Autorin will die Welt so zeigen, wie sie ist, und nicht mit der „naiven Realitätsicht mancher junger Autoren, die alles um ein Dutzendfaches negativer darstellen, als es ist.“ In dieser Hinsicht sehe sie in ihrem Werk nicht nur einen Unterhaltungs- sondern auch einen Erziehungswert, hin zu einer Literatur, die sich der großen Traditionslinien noch bewusst ist. Dass sie nicht nur weiß, was gute Literatur ist, sondern auch, wie man sie schreibt, beweisen die gut fünfzig Zuhörer, die am Ende der Lesung viel Beifall zollten.

Julia Kargl



Will die Welt so zeigen, wie sie ist: die Schriftstellerin Sybylle Lewitscharoff (Foto: Stefan Ulrich Meyer)



„Orpheus rettet Eurydice aus der Unterwelt“, von Jean-Baptiste-Camille Corot

sich selbst als charakterlos mit undeutlichen Zügen beschreibt. Auch ist die Liebe, die die Protagonisten leben, nicht

leicht sogar meines Alters, zu schreiben, ist mir, ehrlich gesagt, zu langweilig. Aus der Sicht eines Mannes zu schreiben,

Kontrollierte Ekstase

Martin Münch, Hexer am Klavier, gab einen Klavier- und Improvisationsabend und raubte dem Hörer jedes Zeitempfinden

„Weil die Musik nicht, gleich allen andern Künsten, die Ideen, oder Stufen der Objektivation des Willens, sondern unmittelbar den WILLEN SELBST darstellt; so ist hieraus auch erklärlich, daß sie auf den Willen, d.i.

die Gefühle, Leidenschaften und Affekte des Hörers, unmittelbar einwirkt, so daß sie dieselben schnell erhöht, oder auch umstimmt.“

Schopenhauers Bemerkung passt zum Klavierabend, den Martin Münch, Dozent an der Universität Bamberg, am 2. Juni im Audimax gegeben hat. Denn es war ganz sicher kein Konzert, das die „Gefühle, Leidenschaften und Affekte des Hörers“ gleichgültig gelassen hätte. Münchs Spiel hat seinen ganz eigenen Reiz: Sein Auftreten, sein ganzer Gestus ist nicht das, was man schnell in

die wenig schmeichelhafte Rubrik des „Das kennt man schon“ einordnen würde.

Münch ist nicht der elegante und etwas blutleere Virtuose, dessen Tagwerk womöglich in nichts anderem bestünde, als eine Fingerfertigkeit nach der anderen aus dem Hut zu zaubern, wiewohl es Münch an Virtuosität nicht mangelt. Eher schon ist er ein Hexer an der Klaviatur, ein Klangmagier, der, und das ist vielleicht das Verblüffendste, die Gewalt seiner Musik zugleich selber schafft und bändigt. Genau dieser Eindruck stellt sich ein, lauscht man seinem athletischen Agieren, das in seiner Kraft gleichermaßen fesselt und um den Flügel fürchten lässt, der die Strapazen des Abends aber allem Anschein nach gut überstanden hat.

Gemeißelte Klangmassive

Nach Schopenhauer entsprechen die „vier Stimmen aller Harmonie,

also Baß, Tenor, Alt und Sopran, oder Grundton, Terz, Quinte und Oktave ... den vier Abstufungen in der Reihe der Wesen, also dem Mineralreich, Pflanzenreich, Thierreich und dem Menschen.“ Mag man auch diese

Erhabenheit eines Naturschauspiels denken lässt.

Mit „Katharsis XX“ war die Improvisation überschrieben, die chronologischer Mittel- und vielleicht künstlerischer Höhepunkt des Konzertes



Hexer an der Klaviatur: Martin Münch (Foto: Julian J. Rossig)

Ansicht für nicht besonders modern halten, so bietet sie, und schon wäre sie wieder aktuell, doch eine Möglichkeit, über Münchs Klavierspiel zu sprechen. Als Zugabe spielte Münch sein mit 14 Jahren komponiertes op. 1/1 mit dem Titel „Ameisenhaufen“, ein Stück also, in dem die „Thierreich“-Komponente eindeutig den Vorrang besitzt. Für den Rest des Abends, an dem es neben einer Improvisation zu Charlie Chaplins „The Pawnshop“ und zwei Stücken aus der Iberia-Suite von Isaac Albéniz vor allem zwei beeindruckend gespielte Skrjabin-Sonaten und als Höhepunkte drei phantastische Improvisationen gab, könnte man sagen, dass es das Mineralreich war, aus dem sich speiste, was Martin Münch am Flügel entfesselte. Denn wenn man mit Schopenhauer klassifizieren will, dann fällt bei Münch vor allem die grandiose Kraft seines Spiels auf, die ins Audiovisuelle umgemünzt, an die

war. In fast völliger Dunkelheit bot Münch hier ein dionysisches Fest für die Ohren, entlockte dem Klaviersgischende Rhythmen, gemeißelte Klangmassive und raubte, zumindest dem Verfasser dieser Rezension, jegliches Zeitempfinden, bevor dann gegen Ende der Improvisation das Licht langsam wieder hochgedimmt wurde und man sich verwundert die Augen rieb, weil da tatsächlich jemand am Klavier saß und anscheinend gespielt hatte, was da im Dunkeln zu vernehmen gewesen war. Nach so viel dröhnender Urgewalt hört man die Stille anders, und vielleicht ist es genau das, was von diesem Konzertereignis am lebhaftesten in Erinnerung bleiben wird.

Michael Preis

Neue Stücke! Neue Stücke!
Neue Stücke!

Der neue Spielzeit-
führer 2005/06
erscheint Anfang
Juli!



e t a
hoffmann
theater
bamberg

Sichern Sie sich Ihren
Platz!

Günstige Preise im Abo!
Wir freuen uns auf Sie!

Theaterkasse
E.T.A.-Hoffmann-Platz 1
96047 Bamberg
Telefon (09 51) 87 30 30
Fax (09 51) 87 30 39
kasse.theater@stadt.bamberg.de
www.theater.bamberg.de

ABO! ABO! ABO! ABO! ABO!

Personalia

ERNENNUNG

Universitätsprofessor Dr. Stefan Hörmann, Lehrstuhl für Musikpädagogik und Musikdidaktik, seit 24. Juni 2005

ERTEILUNG DER LEHRBEFUGNIS

Dr. phil. Birgit Brouër für das Fachgebiet „Pädagogik mit Schwerpunkt Lehr-Lernforschung“, mit Wirkung vom 19. April

Dr. phil. Dr. rer. medic. Jürgen Raithe für das Fachgebiet „Pädagogik“, mit Wirkung vom 7. Juni

RUF AN DIE UNIVERSITÄT BAMBERG

PD Dr. Wolfgang Brassat, Ruhr-Universität Bochum, auf den Lehrstuhl für Kunstgeschichte II, insbesondere für Neuere und Neueste Kunstgeschichte

DIENSTJUBILÄEN

25-jähriges

Liesbeth Dietel, Angestellte

Christine Fritscher, Angestellte

Angelika Kraus, Angestellte

Luise Limlei, Angestellte

Werner Neuberger, Bibliothekangestellte

Renate Zachert, Bibliothekangestellte

FUNKTIONEN

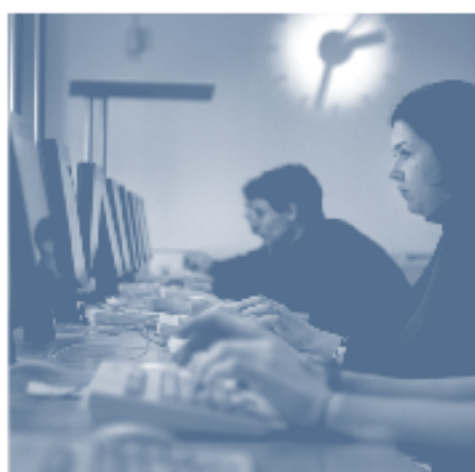
Rektor Prof. Dr. Dr. habil. Godehard Ruppert, wurde zum Mitglied des Senats der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) gewählt. Beginn der Amtszeit: 1. Juli 2005

Universitätsprofessor Dr. Detlef Sembill, Lehrstuhl für Wirtschaftspädagogik, wurde erneut zum Studiendekan der Wirtschaftswissenschaften gewählt. Amtszeit bis 30. September 2007

Universitätsprofessorin Dr. Christa Jansohn, Lehrstuhl für Britische Kultur, wurde am 22. April zum ordentlichen Mitglied der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz, gewählt.



Für seine Verdienste um die regionale Geschichtsforschung erhielt Lothar Braun (m.) die Ehrendoktorwürde. Links: Prof. Dr. Ingolf Ericsson, Dekan der Fakultät Geschichts- und Geowissenschaften, rechts: Rektor Prof. Dr. Dr. habil. Godehard Ruppert



Master in Business Administration:

International Management

Contact information:

Nijmegen School of Management
International Office
PO Box 9108
6500 HK Nijmegen
The Netherlands
Telephone: +31 24 361 59 27
Fax: +31 24 361 10 88
Email: IO@fm.ru.nl
Website: www.ru.nl/fm/io/

- **MSc in Business Administration**
- **twelve-month programme**
- **action-based learning**
- **green campus**
- **many facilities**
- **cross-cultural approach**
- **research-focused**

Radboud University Nijmegen



mobil + sicher



Als weltweit größter Reifenhersteller verfolgt Michelin vor allem ein Ziel: Mobilität für Menschen zu sichern. Mit Reifen für alles, was Menschen bewegt. Von Zweirädern über Automobile, U-Bahnen und Landmaschinen bis hin zu Luft- und Raumfahrzeugen. Und mit vielfältigen Service-Angeboten für mobile Menschen, darunter Routenplaner, Straßenkarten und Reiseführer.

Deshalb engagiert sich Michelin auch nachhaltig für mehr Sicherheit im Straßenverkehr. Mit Aktionen für Schulkinder, Führerscheinneulinge oder routinierte Autofahrer. Vom Unterrichtsprogramm „Achtung Auto“ über Materialien für Fahrschulen bis hin zu maßgeschneiderten Fahrertrainings.

Alles mit dem Ziel, Mobilität für Menschen zu sichern und die Sicherheit mobiler Menschen zu fördern.

www.michelin.de

